

Vielfalt als Chance

**Kinder haben das Recht
auf eine nachhaltige Entwicklung**



Impressum

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not

Bundesgeschäftsstelle
Ruppenkampstraße 11a
49084 Osnabrück

Telefon 0541/7101-0
Telefax 0541/707233
E-Mail info@tdh.de
www.tdh.de

Spendenkonto 700 800 700
Volksbank Osnabrück eG
BLZ 26590025
IBAN DE20 2659 0025 0700 8007 00
BIC GENODEF1OSV

Autor

Arbeitsgruppe »Vielfalt«,
Hauptautoren:
Dr. Kerstin Elbing, Jonas Schubert

Redaktion

Wolf-Christian Ramm (verantwortlich),
Urte Tegtmeyer

Redaktionsassistentz

Cornelia Dernbach

Fotonachweis

Titel, S. 17: Jhonny Herbas / Pუსisuyu
S. 1, 26: Heinz Wüppen
S. 3, 15 u.: Simon Bösterling
S. 4: C. Ramm / terre des hommes
S. 6, 10, 27, 29: J. Schubert / terre des hommes
S. 7: Justicia y Paz / terre des hommes
S. 8, 16, 18, 35: Florian Kopp
S. 9, 13, 15 o.: A. Recknagel / terre des hommes
S. 20 l.: K. Torstrick / terre des hommes
S. 20 r.: K. Müller-Reimann / terre des hommes
S. 21, 30: C. Koverman / terre des hommes
S. 22: terre des hommes
S. 31: C. Berker / terre des hommes
S. 32: B. Rasing / terre des hommes

Satz und Gestaltung

sec GmbH, Osnabrück

Druck

Rautenberg Druck, Leer

1. Auflage: 1.500, April 2014
Bestell-Nr. 301.1382.00
Gedruckt auf Recyclingpapier

Inhalt

Vorwort	1
1. Vielfalt – ein »vielfältiger« Begriff	3
2. Vielfalt und globale Gerechtigkeit	9
3. Vielfalt in der Praxis – die Projektarbeit von terre des hommes	13
4. Vielfalt als Entwicklungsprinzip	32
Literatur und Links	36

Besuchen Sie uns auch auf
www.facebook.com/tdh.de
www.twitter.com/tdh_de
www.youtube.com/tdhdeutschland



Ihre Spende kommt an!

Geprüft und empfohlen:
Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt uns mit der Zuerkennung dieses Siegels, dass wir mit den uns anvertrauten Geldern sorgfältig und verantwortungsvoll umgehen.

Kinder haben das Recht auf nachhaltige Entwicklung!

Liebe Leserin, lieber Leser,

als internationales Kinderhilfswerk setzt sich terre des hommes dafür ein, dass Kinder heute und in Zukunft gesund aufwachsen und positive Perspektiven entwickeln können. Eine Grundvoraussetzung dafür ist eine intakte Umwelt. Sie umfasst sichere Lebensräume, in denen ausreichend und sauberes Wasser, Nahrung und andere lebenswichtige Ressourcen vorhanden sind. Auch kulturelle und biologische Vielfalt ist unabdingbare Voraussetzung dafür, dass unsere Umwelt gesund bleibt.

Tatsächlich gerät unsere Umwelt jedoch immer öfter aus dem Tritt: Überall erfahren Menschen die negativen Effekte von Wasser- und Nahrungsmittelknappheit, von Verschmutzung oder Naturkatastrophen wie Dürren und Überflutungen. Schädigende Umwelteingriffe wirken sich häufig nicht nur über Grenzen, sondern auch über Generationen hinweg aus.

Kinder sind während ihrer körperlichen Entwicklung besonders anfällig für Umweltgifte. Zerstörung und Ausbeutung natürlicher Ressourcen bedrohen deshalb unmittelbar ihre Rechte auf Leben und Entwicklung, auf Gesundheit, Nahrung und Wasser, wie sie in der UN-Kinderrechtskonvention (KRK) verbrieft sind. Mit ihren Lebens-

grundlagen verschwinden langfristig auch ihre Zukunftsperspektiven, in jeder neuen Generation ein Stückchen mehr. Mit dieser bitteren Realität werden die Partnerorganisationen von terre des hommes in den letzten Jahren immer stärker konfrontiert, in Afrika ebenso wie in Asien und Lateinamerika. Navanethem Pillay, UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, hat auf die Dramatik der Situation hingewiesen, indem sie globale Umweltprobleme als eine der zentralen Herausforderungen für die Menschenrechte im 21. Jahrhundert bezeichnet hat.

terre des hommes hat deshalb die Kampagne *Kinder haften für ihre Eltern – Stoppt Naturzerstörung – Gesunde Umwelt für alle Kinder* ins Leben gerufen. Unser Ziel ist die Stärkung und internationale Anerkennung des Rechts der Kinder auf eine gesunde Umwelt. Häufig sind die von unseren Partnerorganisationen vorgefundenen



**Kinder haften
für ihre Eltern**

**Stoppt Naturzerstörung
Gesunde Umwelt für alle Kinder**

Umweltprobleme Teil und Ausdruck grundsätzlicher und sich verschärfender Entwicklungs- und Verteilungskonflikte. Eine Entwicklung, die nur auf wirtschaftliches Wachstum abzielt, geht – das zeigen Erfahrungen aus der terre des hommes-Projektpraxis – auf Kosten der Natur und der Menschen. Sie zeitigt zutiefst ungerechte Folgen, vor allem für Kinder, die in Armut leben, und sie ist eine schwere Hypothek für zukünftige Generationen. Nachhaltigkeit und Menschenrechte sind deshalb wichtige Schlüsselbegriffe in der Diskussion um alternative Entwicklungsvorstellungen.

Kaum eine Zukunftsherausforderung belegt dies so eindrücklich, wie der dramatische und in vielen Fällen unwiderrufliche Verlust biologischer und kultureller Vielfalt. Nur selten erregt dieses Thema öffentliche Aufmerksamkeit. Dabei stellt das Prinzip Vielfalt eine zentrale Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung dar. Die Vielfalt kultureller Eigenheiten und natürlicher Lebensgrundlagen eröffnet uns Freiheitsräume und Entwicklungschancen. Sie bietet Lösungen für zukünftige Probleme und ermöglicht neue Perspektiven.

Geht Vielfalt verloren, leiden darunter vor allem Arme und Kinder, die von einer intakten Natur als Lebensgrundlage auf vielerlei Weisen abhängig sind. Oft nehmen sie ihr Trinkwasser aus Flüssen und nutzen den Wald als Apotheke, Super- und Baumarkt zugleich.

Gerade traditionelle Gemeinschaften haben durch ihre Anpassung an sehr unterschiedliche Lebensbedingungen ein großes Wissen über den Umgang mit der Natur, ihre schonende Nutzung und eine langfristig tragfähige Landwirtschaft gesammelt und bewahrt. Dieser Erfahrungsschatz kann uns bei der Bewältigung globaler Herausforderungen in besonderer Weise behilflich sein. Doch häufig werden die Lebensweisen und das Erfahrungswissen indigener Völker geringgeschätzt oder aktiv unterdrückt und gehen verloren. Dann gilt: »Was weg ist, ist weg« und steht der Welt auch in Zukunft als Lösungsoption nicht mehr zur Verfügung.

terre des hommes unterstützt seit vielen Jahren Projekte, die zur Wertschätzung und zum Erhalt von biologischer und kultureller Vielfalt beitragen. Sie genießen einen hohen Stellenwert bei der gemeinsamen Arbeit mit Partnerorganisationen. Im Mittelpunkt der Projekte steht die Lebenssituation der Kinder. Sie sollen darin bestärkt werden, ihr Lebensumfeld in einer Weise zu gestalten, die natürliche und soziale Lebensgrundlagen und damit die Lebensvielfalt nicht zerstört. Die vorliegende Broschüre trägt die reichhaltige Erfahrung, die wir durch unsere Projektarbeit in aller Welt sammeln konnten, auf anschauliche Weise zusammen, und verbindet sie mit einem **Plädoyer für das Entwicklungsprinzip Vielfalt**.

Wenn wir eine Basis für die nachhaltige Entwicklung legen wollen, müssen wir die kulturelle und biologische Vielfalt erhalten. Mehr noch, wir müssen »Vielfalt« als grundlegendes Entwicklungsprinzip verstehen. Natürlich sollten dabei Zielkonflikte mit anderen Entwicklungsprinzipien erkannt und angesprochen werden. Im Sinne der Zukunftsgerechtigkeit benötigen wir dafür einen im besten Sinne »vielfältigen« Dialog, auf welche Weise wir den gemeinsamen Schatz kultureller und biologischer Vielfalt bewahren können. Dabei gilt es, voneinander zu lernen, den Erfahrungsschatz unterschiedlicher Menschen und Gemeinschaften vorurteilsfrei zusammenzutragen und als Reichtum zu begreifen. Dieser »Strauß von Möglichkeiten« bildet die Basis, von der aus neue Lösungsansätze für bestehende Probleme und neue Herausforderungen entwickelt werden können. Den Dialog hierüber führt terre des hommes mit seinen Partnerorganisationen in der Projektarbeit, in politisch-gesellschaftlichen Debatten in Deutschland und als Anwalt der Rechte der Kinder bei den Vereinten Nationen.

Ich lade Sie ein zu einem Streifzug durch kulturelle und biologische Vielfalt und hoffe, Ihnen dabei unsere Wertschätzung für das Prinzip Vielfalt vermitteln zu können.

Danuta Sacher
Vorstandsvorsitzende terre des hommes

1 Vielfalt – ein »vielfältiger« Begriff

Vielfalt, das heißt die »Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften (...), die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.«

Mexiko-Erklärung der UNESCO von 1982





Abholzung in Sambia: Der Einschlag von Bäumen zur Herstellung von Holzkohle ist ein großes Problem in Sambia – zurück bleiben verödete Landstriche.

Das Thema »Vielfalt« weckt viele Assoziationen – häufig die der biologischen Vielfalt, die es dank verschiedener UN-Konferenzen immer mal wieder in die Nachrichten schafft. Biologische Vielfalt umfasst alle Größenskalen – von den kleinsten Erbinformationen über die Organismen bis hin zu deren Lebensräumen. Wir freuen uns über die bunte Vielfalt alter Obst- und Gemüsesorten auf unserem Tisch. Wir genießen den Waldspaziergang, der erst durch die Vielfalt von Pflanzen und Tieren zu einem Erlebnis wird. Wir staunen, wie der unglaubliche Artenreichtum das komplizierte Ökosystem tropischer Regenwälder lebensfähig hält. Und wir hoffen vielleicht auch, dass sich unter all der biologischen Vielfalt auch der eine oder andere natürliche Wirkstoff entdecken lässt, der uns bei der Behandlung von Krankheiten helfen kann. Vieles von dem, was die biologische Vielfalt uns Menschen zur Verfügung stellt, sehen wir als selbstverständlich an. Wir übersehen dabei machmal, dass sie nicht nur unserer persönlichen Nutzung dient, sondern ein zentrales Prinzip für das Leben auf der Erde insgesamt ist.

Wir treffen aber auch anderenorts auf Vielfalt. Schon in der Nachbarschaft begegnet uns eine bunte Vielfalt von Hochdeutsch, Dialekten und

fremden Sprachen, von religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen, von Speisen und Getränken, von Festen und Gebräuchen, von Lebensweisen. Diese »kulturelle« Vielfalt prägt die Welt, in der wir leben und in der wir uns individuell und gemeinschaftlich entwickeln. Die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) definiert »Kultur« deshalb als die »Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften (...), die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.«¹

Kulturelle Vielfalt schafft kulturelle Identität. Sie ermöglicht es dem Individuum, die eigenen Wurzeln zu entdecken, das eigene Selbstbewusstsein zu entwickeln und sich gefestigt den Herausforderungen der Zukunft zu stellen. Kulturelle Vielfalt ist einer der Schlüsselfaktoren, wenn es darum geht, eine nachhaltige Zukunft für heutige und kommende Generationen zu schaffen.

✳ Vielfalt ist ein zentrales Prinzip von Natur und Kultur, das alle Lebensbereiche umfasst.

¹ Mexiko-Erklärung der UNESCO von 1982: www.unesco.de/2577.html.

Vielfalt heißt Veränderung

Biologische Vielfalt ist nicht statisch, sie verändert sich vielmehr in Zeit und Raum. Genetische Vielfalt ändert sich, weil nicht alle Erbanlagen gleichermaßen unverändert weitergegeben werden. Artenvielfalt ändert sich, weil Arten einwandern oder auch verschwinden, wenn sich die Umweltbedingungen ändern. Auch Lebensräume unterliegen einem Wandel, zum Beispiel durch das Verlanden von Teichen oder bei Verbuschung und Wiederbewaldung offener Flächen. Jede Untersuchung zu »biologischer Vielfalt« stellt daher immer nur die Momentaufnahme eines fortlaufenden Prozesses dar. Deshalb gilt der Naturschutz immer auch dem Schutz von Entwicklungsmöglichkeiten. Es gilt, Tier- und Pflanzenarten nicht nur in abgetrennten Naturschutzgebieten, sondern mitten in unserem Leben zu bewahren.

Auch Lebensweisen und kulturelle Normen ändern sich. Die spezielle Volksfrömmigkeit in Südamerika ist ein gutes Beispiel dafür, wie christliche Vorstellungen (häufig unter Zwang) übernommen wurden und mit lokalen Kulturen verschmolzen sind. Kultureller Wandel ist – gerade in der Alltagskultur – eine große Herausforderung für jede Gesellschaft und erfordert enorme Anpassungsleistungen. Kultureller Wandel kann ebenso wie das strikte Festhalten an Traditionen für Einzelpersonen oder Gemeinschaften positive oder auch negative Auswirkungen haben. Um die Herausforderungen der Zukunft meistern zu können, kommt es auf einen klugen Mix aus Rückbesinnung auf bewährte Traditionen und Offenheit für den Wandel an. Ebenso wie die biologische Vielfalt lässt sich auch die kulturell-gesellschaftliche Vielfalt nicht in Museen und Reservaten konservieren. Sie hat nur als gelebte Kultur eine Chance.

✳ Kulturelle und biologische Vielfalt wandeln sich in Raum und Zeit. Ihr Schutz sollte nicht darin bestehen, einen bestimmten Status quo einzufrieren, sondern darin, vielfältige Möglichkeiten für eine dynamische Weiterentwicklung von Natur und Gesellschaft offen zu halten.

Kulturelle und biologische Vielfalt gehören zusammen

Kulturelle Ausdrucksweisen wie Sprache, Musik oder Kunst und kulturelle Techniken in Handwerk oder Landwirtschaft sind durch die Eigenheiten gewachsener Lebensräume oder die Zusammensetzung von Fauna und Flora entscheidend geprägt². Das gilt etwa für die Entwicklung von Sprachen: Die UNESCO weist darauf hin, dass biologische Vielfalt traditionell oft kleinräumig erfahren und spezifisch in Sprache gefasst wird. Mehr als 80 Prozent der Regionen, die eine große biologische Vielfalt aufweisen, gehören zugleich zu den Regionen mit der größten Anzahl Sprachen.³ Dies gilt nicht nur für wenig beeinflusste Lebensräume und traditionelle Gemeinschaften, sondern gerade auch in vielen städtischen Gebieten. Dass dort Menschen vielfältigster Herkunft und Kultur leben, ist uns geläufig. Weniger bekannt ist, dass Städte im Vergleich zu ihrem Umland eine besonders hohe biologische Vielfalt aufweisen können: Hier finden sich auf engem Raum sehr unterschiedliche Standortbedingungen; Verkehrswege bilden Wanderkorridore und Verkehrsmittel fördern Einwanderung und Ausbreitung von Arten.

Die natürliche Umwelt prägt Lebens- und Siedlungsformen menschlicher Gemeinschaften. Die Lebensbedingungen der trockenen Savanne haben andere Lebensweisen und Kulturen hervorgebracht als der artenreiche Regenwald, karge Gebirgshänge andere Kulturen als fischreiche Küsten.

Umgekehrt prägen vielfältige menschliche Eingriffe die Umwelt. Der Mensch nimmt seit jeher immer wieder Einfluss auf die »natürliche« Umwelt, um Arten oder Lebensräume zu erhalten oder in seinem Sinne zu verändern. Dabei sorgt er dafür, dass einzelne Merkmale, Arten und Biotope bestehen bleiben, während er andere in die eine oder andere Richtung verändert.

Die besondere Bedeutung einzelner Arten und Sorten für die Ernährung findet ihren Widerhall in kulturellen Äußerungen. In Äthiopien beschreiben beispielsweise traditionelle Lieder, wie und aus welchen Gründen Bauern verschiedene Hirsesorten nutzen und erhalten⁴.

-
- 2 Biologische und kulturelle Vielfalt stehen in einem engen Zusammenhang. Kulturelle Entwicklung und biologischer Wandel weisen die gleichen fundamentalen Eigenschaften auf, nämlich Variation, Selektion und Vererbung/Weitergabe an die nächste Generation. Siehe Whitfield, J. (2008): Across the curious parallel of language and species evolution, in: PLoS Biol, Bd. 6(7): e186. doi: 10.1371/journal.pbio.0060186.
- 3 Siehe Gorenflo, L. J., Romaine, S., Mittermeier, R. A., Walker-Painemilla, K. (2012): Co-occurrence of linguistic and biological diversity in biodiversity hotspots and high biodiversity wilderness areas, in: PNAS, Bd. 109 (21), S. 8032-37, doi: 10.1073/pnas.1117511109.
- 4 Siehe Mekbib, F. (2009): Folksong based appraisal of bio-eco-cultural heritage of sorghum (*Sorghum bicolor* (L.) Moench): A new approach in ethnobiology, in: Journal of Ethnobiology and Ethnomedicine, Bd. 5(19), doi: 10.1186/1746-4269-5-19.

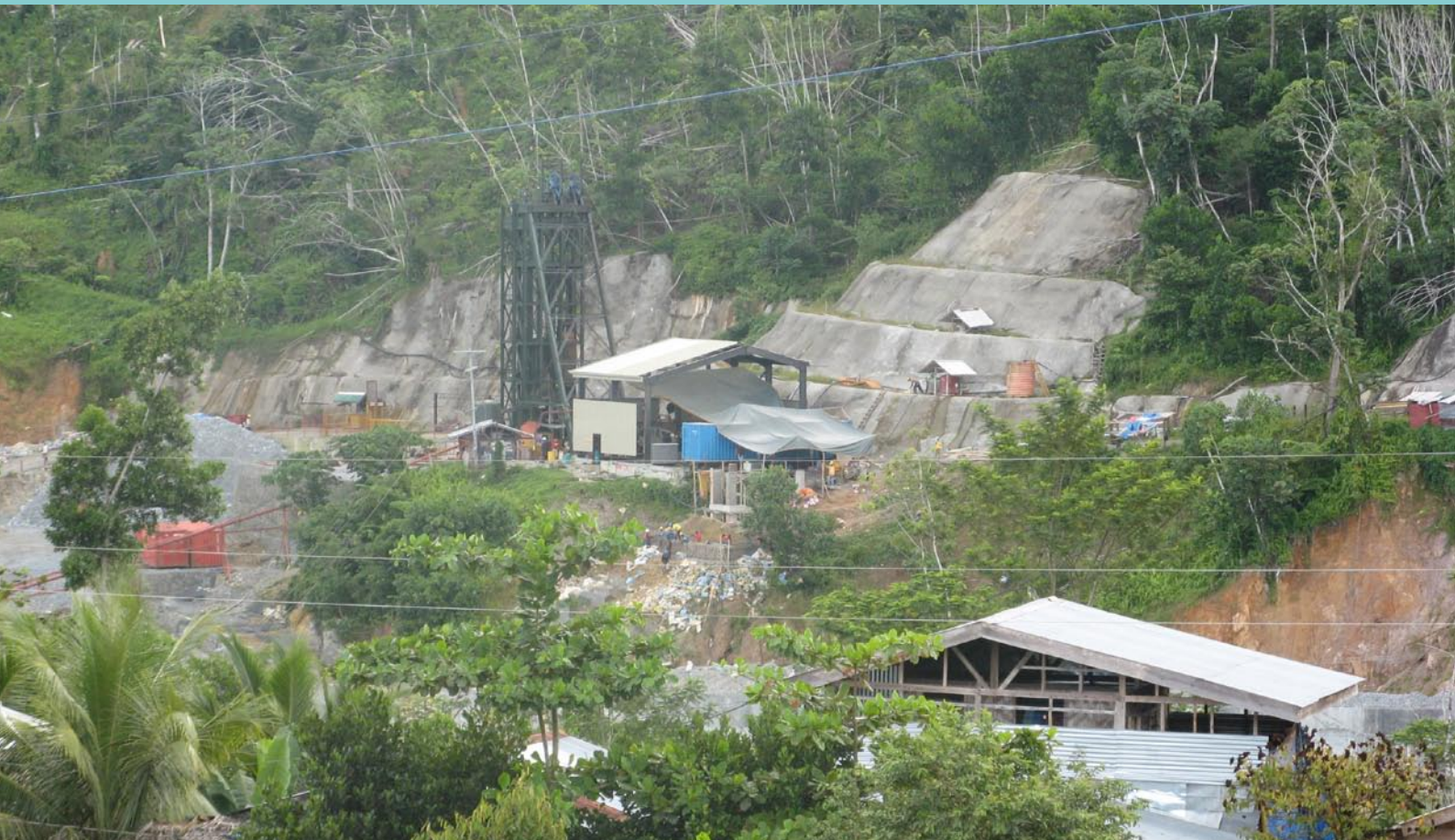
Die Schwarze Erde des Amazonas

Ein eindruckliches Beispiel für die späte Wiederentdeckung alter Kulturtechniken, die die langfristige Besiedlung bestimmter Standorte überhaupt erst ermöglichen, ist die »Terra preta do Indio«: Die Ureinwohner Amazoniens fanden schon in präkolumbianischen Zeiten Mittel, den eigentlich nährstoffarmen, schnell verwitternden Boden als Ackerboden zu nutzen und über Jahrhunderte hohe Erträge zu erzielen. Erst in den 1960er Jahren wurde diese *Terra preta do Indio* (schwarze Erde) wiederentdeckt. Sie besteht hauptsächlich aus Holzkohle von Lagerfeuern und künstlichen Schwelbränden sowie Kompost, menschlichen und tierischen Exkrementen, Tonscherben und manchmal Muscheln. Der hohe Anteil der Holzkohle verhindert, dass die Nährstoffe vom Regen wieder ausgewaschen werden.

Biologische und kulturelle Vielfalt sind Voraussetzung für eine landwirtschaftliche Produktion, die den jeweiligen Boden- und Klimaverhältnissen angepasst ist. Nur eine Vielfalt von Arten und Sorten und auf die örtlichen Verhältnisse abgestimmte Kulturtechniken ermöglichen eine optimale Nutzung unterschiedlicher Klima- und Bodenverhältnisse. Oftmals ermöglichen sie überhaupt erst eine Besiedlung durch den Menschen.

*** Biologische und kulturelle Vielfalt beeinflussen sich in vielfältiger Weise. Es gilt dieses Wechselspiel zu sichern, um dadurch zur Sicherung eines selbstbestimmten und gleichberechtigten Miteinanders beizutragen.**

Rohstoffabbau auf den Philippinen: Der Abbau von Gold und anderen Edelmetallen greift in lokale Ökosysteme ein und gefährdet die Zukunftsperspektiven.





Ölpalmen so weit das Auge reicht: Für diese Plantagen wird Primärwald mit seiner ganzen Artenvielfalt abgeholzt.

Der Verlust kultureller und biologischer Vielfalt und seine Folgen

Mit der Industrialisierung ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts hat der menschliche Einfluss auf Lebensräume extrem stark zugenommen. Energie- und Rohstoffhunger sind stark angestiegen und in ihrer Folge auch der Ausstoß von Kohlendioxid und Methan. Beiden Gasen kommt eine entscheidende Rolle beim globalen Treibhauseffekt zu. Heute sind mehr als drei Viertel der eisfreien Landoberfläche durch den Menschen übernutzt und können sich nicht mehr regenerieren. Tropische Regenwälder verschwinden in rasendem Tempo. Vom Menschen unbeeinflusste Lebensräume gibt es nicht mehr, denn selbst abgelegene Gebiete werden durch – vielfach auf menschliche Aktivitäten zurückzuführenden – Nährstoffeintrag, Luft- und Wasserverschmutzung beeinflusst; und das häufig negativ.

Auch der Klimawandel beeinflusst die biologische Vielfalt. Ganze Regionen verlieren ihre Eignung als Lebensraum für einzelne Lebewesen oder für gesamte Lebensgemeinschaften. Unklar ist, welchen Arten es gelingen wird, in neuen Lebensräumen zu überleben.

Der Verlust von Vielfalt und Kulturlandschaften ist auch Folge einer ökonomischen und kulturellen Globalisierung und Vereinheitlichung. Ein Blick ins Internet zeigt: **Nur zwölf** von den zurzeit rund 6.000 aktiv gesprochenen Sprachen füllen 98 Prozent aller Internetseiten. Ein anderes Beispiel sind Ackerfrüchte: Von den rund 250.000 bisher bekannten Pflanzenarten auf der Erde sind etwa 30.000 essbar. Allerdings spielen heute für die menschliche Ernährung nur rund 150 Arten eine größere Rolle. Gerade einmal 30 Pflanzenarten decken 95 Prozent des Kalorienbedarfs der Weltbevölkerung. Die Ernten der drei wich-



Landwirtschaft in der Andenregion Perus: Eine große Vielfalt von Arten, Sorten und Anbautechniken stellt die Ernährung der Familien trotz extremer Wetterbedingungen sicher.

tigsten Pflanzen Weizen, Reis und Mais decken 50 Prozent des weltweiten Energiebedarfs in der menschlichen Ernährung ab⁵.

Die industrialisierte Landwirtschaft, die Nahrungsmittel und nachwachsende Rohstoffe für den globalen Markt produziert (Getreide, Ölpalmen, Mais, Holzwirtschaft), nutzt nur wenige Pflanzenarten und von diesen jeweils nur einige wenige moderne Zuchtsorten mit standardisierten Eigenschaften. Sie verdrängen die an den jeweiligen Standort und die Art der Bewirtschaftung angepassten Sorten. Die Nutzung nur weniger Sorten hat eine riskante Kehrseite, denn Missernten gefährden so großräumig die Ernährungssicherheit. Projektpartner von terre des hommes wirken diesem Trend durch Saatgutbanken entgegen.

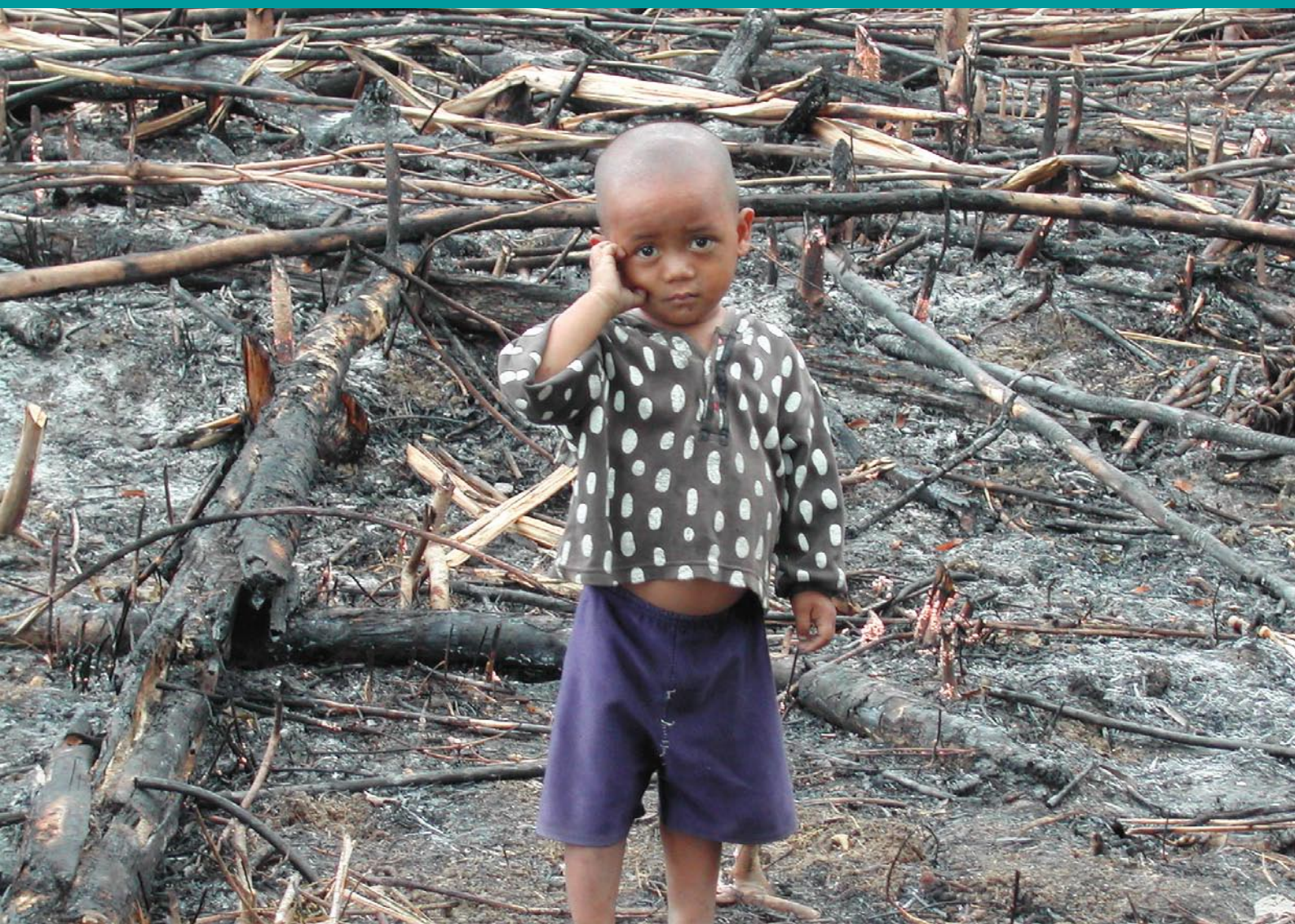
Die industrielle Produktionsweise erfordert außerdem eine großflächige Bewirtschaftung und häufig Monokulturen. Die Kosten für Saatgut und Dünger sind immens. Viele kleinere Bauern geben auf, wodurch nicht nur die lokale Versorgung und die kleinräumige Besiedlung gestört werden, sondern auch das Wissen um angepasste Sorten und landwirtschaftliche Kulturtechniken abhandenkommt. Der Verlust biologischer Vielfalt bzw. der Sortenvielfalt ist damit eng an den Verlust der kulturellen Vielfalt gebunden.

*** Die Vielfalt natürlicher und kultureller Lebensformen ist der Raum, in dem wir leben und lernen, uns entwickeln und auswählen können. Sie ist unter anderem durch Umwelterstörung bedroht.**

5 Quelle der Zahlen: www.ble.de/DE/04_Programme/02_BiologischeVielfalt/02_Pflanzen/NatFachprogrammPflanzen_node.html.

2 Vielfalt und globale Gerechtigkeit

Mit dem zunehmenden Verlust von Vielfalt stellt sich gleich eine ganze Reihe von Gerechtigkeitsfragen. Wie lassen sich Konflikte um kulturelle Identität und individuelle Selbstbestimmung bewältigen? Wer entscheidet über Zugang und Nutzung natürlicher Ressourcen? Wer trägt die Lasten? Welche Rechte haben zukünftige Generationen?





Zwischen Tradition und Moderne: Kinder vom Volk der Manobo. Im Hintergrund Reusen für den Fischfang.

»Wir haben die Erde nicht von unseren Eltern geerbt, wir haben sie nur von unseren Kindern geliehen« – mit diesem Slogan wirbt seit den 1970er Jahren die Umweltbewegung für die Einsicht, dass unser Umgang mit dem Planeten Erde auch eine Frage der Moral ist: Wir Menschen haben eine Pflicht, unseren Nachkommen die Erde in einem fruchtbaren, gesunden und lebenswerten Zustand zu hinterlassen. Ein Erbe kann man nutzen – ganz wie man will. Man kann es auch einfach verschleudern – das wäre zwar unklug, aber nicht unrecht. Eine Leihgabe dagegen *muss* man zurückgeben – und zwar in brauchbarem Zustand. Vielen Menschen, die sich für Umwelt- und Naturschutz einsetzen, scheint es selbstverständlich, dass wir über Natur nicht nach Belieben verfügen dürfen, sondern zu einem verantwortungsvollen Umgang mit ihr verpflichtet sind. Wie lassen sich aber solche Verpflichtungen für alle nachvollziehbar und verbindlich begründen?

Menschen sind für ihr umfassendes Wohlergehen in vielfältiger Weise auf Natur angewiesen: Sie brauchen Natur nicht nur um physisch zu überleben, sondern sind emotional, kulturell, ästhetisch oder auch spirituell mit der Natur verbunden. Dabei kann der Wunsch nach einem immer besseren Leben mit der Bewahrung der Natur in Kon-

flikt geraten: Im Unterschied zu den natürlichen Ressourcen sind unsere Wünsche unbegrenzt. Es gibt Menschen, die Natur nutzen oder übernutzen, brauchen oder verbrauchen, kultivieren oder ruinieren. Menschen, die Natur (ver)brauchen, um zu leben, um etwas zu erleben, um immer besser zu leben oder – in den überwiegenden Fällen – um zu überleben.

Es geht deshalb in dieser umwelt-ethischen Frage nicht nur um Konflikte zwischen Mensch und Natur oder um Konflikte zwischen heutigen und zukünftigen Generationen. Es geht vor allem um Interessenkonflikte innerhalb der heutigen Generation: Dürfen wir Natur weiterhin so nutzen, dass ein kleiner Bruchteil der Weltbevölkerung immer besser lebt, während zahllose Menschen nicht einmal Zugang zu lebensnotwendigen Ressourcen haben? Oder müssen wir nicht den Reichtum der Natur so verteilen, dass alle Menschen ein menschenwürdiges Leben führen können? Mit dieser Fragestellung wird zwar die Frage nach möglichen Rechten ungeborener Menschen noch nicht beantwortet (siehe Kasten), aber es wird deutlich, dass die Menschenrechte klare Forderungen im Hinblick auf unseren Naturkonsum begründen können.

Zur Diskussion gestellt:

Können Menschen, die noch gar nicht existieren, Träger von Rechten sein? Wenn ja, wie definiert man sie und welche konkreten Pflichten hat die gegenwärtig lebende gegenüber den zukünftigen Generationen? Wie können die Bedürfnisse, Interessen und Rechte zukünftiger Generationen besser geschützt werden?

Eine wichtige Debatte und die Zeit drängt: Vielerorts stellen schwerwiegende Umweltprobleme wie der Verlust biologischer Vielfalt schon jetzt das Recht der zukünftigen Generationen auf eine selbstbestimmte Entwicklung in einer gesunden Umwelt in Frage. Damit zukünftige Generationen nicht weiterhin automatisch im politischen Alltag das Nachsehen haben, setzt sich terre des hommes im Rahmen der Kampagne für das Kinderrecht auf eine gesunde Umwelt für die Schaffung von Ombudspersonen für zukünftige Generationen ein. www.tdh.de/gesunde-umwelt

Um über Fragen der Umweltgerechtigkeit angemessen nachdenken zu können, sollten wir also aufhören, »den Mensch« und »die Natur« gegenüberzustellen. Das einheitliche »wir«, von dem oben

zitatierter Slogan spricht, gibt es so nicht. Es ist nicht »der Mensch«, der Natur nutzt oder übernutzt.

Es sind Menschen mit unterschiedlichen Kulturen, Wirtschaftsformen und Lebensstilen, unterschiedlichen Weltbildern und unterschiedlichen Wertvorstellungen, die in unterschiedlichem Maße von und mit der Natur leben. Der energie- und ressourcenintensive Lebensstil, der einer globalen Minderheit ein immer besseres Leben ermöglicht, geht nicht nur zu Lasten einer Mehrheit, die kaum das Notwendigste hat, sondern auch zu Lasten der Verwirklichung von immateriellen Bedürfnissen. Dabei existiert die beschriebene Vielfalt an Lebensformen nicht einfach gleichberechtigt nebeneinander, sondern ist in ein Gefälle politischer und ökonomischer Macht eingebunden. Umweltnutzen und Umweltbelastungen sind ungleich verteilt. In vielen Fällen sind von Umweltschäden nicht die Urheber selbst betroffen, sondern unbeteiligte Menschen. Damit ist die Umweltfrage immer auch eine politische und vor allem eine Gerechtigkeitsfrage: Wer darf welches Stück Natur zu welchem Zweck nutzen und damit gegebenenfalls Nutzungsinteressen anderer einschränken – und wer entscheidet darüber?

Gastbeitrag von Dr. Uta Eser, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen

Das UN-Übereinkommen zum Schutz der biologischen Vielfalt

Der Zugang zu Natur und ihre Nutzung ist eine Frage der Verteilungsgerechtigkeit zwischen heutigen und künftigen Generationen sowie innerhalb der gegenwärtig lebenden Generationen. Auf diesen Zusammenhang hat erstmals die Konvention zur biologischen Vielfalt (CBD)¹ hingewiesen, die 1992 beim sogenannten Erdgipfel in Rio de Janeiro verabschiedet wurde. Im ersten Artikel des Übereinkommens werden der Schutz, die nachhaltige Nutzung und die gerechte Verteilung der natürlichen Reichtümer der Erde als gleichberechtigte Ziele benannt. Die CBD erkennt auch die unterschiedlichen Bedeutungsebenen der biologischen Vielfalt an: ihren Eigenwert, aber auch all die

unterschiedlichen Werte, die sie für den Menschen hat: ökologische, genetische, soziale, ökonomische², wissenschaftliche, erzieherische, kulturelle, Erholungswerte und ästhetische Werte.

Das Anliegen der Konvention ist die nachhaltige Bewahrung der biologischen Vielfalt »zum Nutzen heutiger und künftiger Generationen«. Mit Nutzen ist aber ausdrücklich nicht nur an eine »Verwertung« oder das Aufbrauchen der Natur gedacht, sondern auch an die emotionale und kulturelle Bindung von Menschen an die Natur und ihre Vielfalt. Es kommt letztlich darauf an, den Nutzen der natürlichen Reichtümer möglichst gerecht zu verteilen, und zwar sowohl unter allen heute lebenden Menschen wie auch auf unsere Nachkommen – eine große Verpflichtung, die die Politik damit eingegangen ist, und der sie gerecht werden muss.

¹ Übereinkommen der UN über die biologische Vielfalt:

www.dgvm.de/fileadmin/user_upload/DOKUMENTE/UN-Dokumente_zB_Resolutionen/UEbereinkommen_ueber_biologische_Vielfalt.pdf.

² Der Geldwert der Biodiversität und der Ökosystemdienstleistungen wird schon heute auf unglaubliche 2–4,5 Billionen Dollar geschätzt. Siehe TEEB-Report (2010): The Economics of Ecosystems and Biodiversity: Mainstreaming the Economics of Nature: A Synthesis of the approach, conclusions and recommendations of TEEB.

Kinderrechte achten, Vielfalt schützen

terre des hommes bezieht sich bei seinem Engagement für die Zukunft heute lebender und zukünftiger Generationen auf den weltweit gültigen Maßstab des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes. Die Kinderrechte geben der Umwelt- und Nachhaltigkeitsdebatte eine menschliche Dimension und lenken den Blick auf ungleiche Machtverhältnisse zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, zwischen Arm und Reich. Es ist das Ziel der Kinderrechtskonvention, jedem Kind auf der Welt eine Entwicklung zu ermöglichen, die sein körperliches, soziales, moralisches und seelisches Wohlbefinden berücksichtigt. Dafür ist biologische und kulturelle Vielfalt eine unerlässliche Voraussetzung. Es gibt in der Kinderrechtskonvention zwar kein ausdrückliches Recht auf Vielfalt, dennoch sind Kinderrechte wie das Recht auf Entwicklung, Gesundheit, Nahrung oder Wasser, aber auch die Rechte auf kulturelle Teilhabe und Spiel wichtige Hebel, um die Lebensvielfalt zum Wohl des Kindes zu schützen. Das Recht, gehört zu werden, bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Rechte und den Erhalt der Vielfalt selbst einzufordern.

Was Kinderrechte genau mit Vielfalt zu tun haben, zeigt schon ein kurzer Blick auf die zahlreichen lebenswichtigen »Leistungen« der Natur, zu denen die biologische Vielfalt wesentlich beiträgt, wie zum Beispiel die Bereitstellung von Nahrung, sauberem Trinkwasser und pflanzlichen Arzneimitteln, sowie von Bau- und Rohstoffen. Das tägliche Überleben zahlloser armer Kinder hängt von einer oder mehrerer dieser »Dienstleistungen« direkt oder indirekt ab. Die biologische Vielfalt hat gerade für Kinder aber auch einen unverzichtbaren kulturellen Wert. Er äußert sich beispielsweise durch Spiel, Gärtnern, Erntearbeit, Bräuche und Zeremonien oder einfach nur Zeitvertreib. Kinder staunen über das, was sie in der Natur alles vorfinden. Wird die Umwelt zerstört oder werden traditionelle, naturverbundene Lebensweisen unterdrückt oder verdrängt, sind Selbstbewusstsein und Identität von Kindern bedroht.

Umgekehrt hängt der Schutz von Biodiversität stark davon ab, dass kulturelle Vielfalt erhalten bleibt und geachtet wird. Ohne kulturelle Vielfalt gehen notwendiges Wissen und das Verständnis für den Wert der Natur verloren.



Kulturelle Vielfalt und das Recht auf kulturelle Teilhabe

Der Erhalt kultureller Vielfalt ist eng mit der Achtung der Kinderrechte verknüpft. Kulturelle Vielfalt ist dort besonders gut geschützt, wo Kinder das Recht auf Meinungs-, Informations- und Kommunikationsfreiheit haben, wo sie frei von Diskriminierung am kulturellen Leben teilhaben und sich ausdrücken können. Das Kinderrecht auf kulturelle Teilhabe (Art.31 KRK) bedeutet auch die Freiheit, neue Formen kulturellen Ausdrucks zu schaffen, etwas über andere Kulturen zu erfahren, eigene und andere kulturelle Werte zu hinterfragen oder im Zweifel sogar abzulehnen. Kulturelle Vielfalt darf nicht als Grund herangezogen werden, um Kinder kultureller Minderheiten zu diskriminieren und auch nicht, um traditionelle Bräuche zu rechtfertigen, die Kinderrechte verletzen. Denn alle Kinderrechte sind universell, das heißt für alle gleich gültig und untrennbar miteinander verbunden. Die Kinderrechtskonvention spielt so eine wichtige Rolle als Brücke zwischen den Kulturen.

3 Vielfalt in der Praxis – die Projektarbeit von terre des hommes

terre des hommes unterstützt in vielen Regionen der Welt Projekte, die zur Wertschätzung und zum Erhalt kultureller und biologischer Vielfalt beitragen. Einige davon werden auf den nächsten Seiten vorgestellt. Dabei wird deutlich, dass ein enger Zusammenhang zwischen dem Schutz der Vielfalt und den Kinderrechten besteht. Die ausgewählten Projekte stammen aus Afrika, Lateinamerika und Asien. Die Bandbreite dargestellter Lebensvielfalt ist groß; doch bei aller Unterschiedlichkeit fallen auch viele Gemeinsamkeiten auf.



Peru: Vielfalt schützt vor den Folgen des Klimawandels – 3.000 Kartoffelsorten für eine gesunde Umwelt

Das Problem in Kürze

Peru leidet stark unter den Folgen des Klimawandels. Durch den Rückzug der Gletscher als Folge der Erderwärmung fehlt Wasser in der Landwirtschaft und bei der privaten Wasserversorgung. Gleichzeitig kommt die Regenzeit immer später und die Regenschauer fallen heftiger aus. Die Folge: Fruchtbare Ackerboden wird weggeschwemmt. Die von terre des hommes unterstützte Organisation »Asociación Bartolomé Aripaylla« (ABA) hilft betroffenen Familien dabei, die Wasserversorgung zu garantieren und damit die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen. Dazu werden Seen künstlich angelegt, um den Regen aufzufangen und das Wasser für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Traditionelle Anbautechniken und vielfältiges Saatgut helfen, die Folgen des Klimawandels abzumildern und die Ernährung zu sichern. Die verbesserten Lebensbedingungen in der Gemeinde haben auch positiven Einfluss auf die Bildungssituation der Kinder in den Dörfern: Einschulungsrate und Qualität des Unterrichts sind mit der Besinnung auf traditionelle Werte deutlich angestiegen.

Nach einer Studie des »Tyndall Centre for Climate Change Research (Zentrum für Klimawandelforschung)« gehört Peru zu den am stärksten durch Klimawandel gefährdeten Länder.⁶ Es kommt regelmäßig zu Überschwemmungen, Erdbeben, Trockenheit und Kältewellen. Zwischen 1970 und

2009 gab es insgesamt 105 solcher Naturkatastrophen, die über 18 Millionen Menschen trafen und denen 74.000 Menschen zum Opfer fielen – mehr als in jedem anderen Land in der Region und überwiegend arme.⁷

Im Hochland macht sich der Klimawandel durch einen markanten Rückgang der Gletscher bemerkbar. Die mit Eis bedeckte Fläche der peruanischen Anden ist zwischen den Jahren 1970 und 2003 um rund ein Viertel zurückgegangen, teilen Gletscherexperten der peruanischen Wasserbehörde mit.⁸

Schon jetzt leben mehr als 90 Prozent der peruanischen Bevölkerung in Trockengebieten. Gleichzeitig verstärkt sich der Trend, dass die Regenzeit immer später, die Regenfälle dafür aber umso heftiger einsetzen. Mit den Überschwemmungen werden die Ernte und fruchtbare Böden weggespült. Der hierdurch verursachte Ernteausfall und Bodenverlust führt zu Versorgungsengpässen und die Gefahr der Mangelernährung, insbesondere bei Kindern, wächst.

Über die Jahrtausende haben sich die Bauern in den Anden vielfältigen mikroklimatischen Besonderheiten und den daraus resultierenden Herausforderungen angepasst, indem sie eine große Vielfalt an Arten, Sorten und Anbautechniken entwickelt haben. Dadurch, dass sie die Pflanzen zeitlich versetzt aussäen, sichern sie sich zusätzlich gegen saisonale Wetterextreme wie Hagel oder Frost ab. Die andinen Bauern züchten Hülsenfrüchte, Gewürz-, Korn- und Knollenpflanzen in allen Variationen, die bis heute ihre Ernährungsgrundlage bilden. Dazu gehören Quinoa, Chili, Bohnen und Kartoffeln. Durch einen Mix aus 20 oder mehr Sorten lässt sich das Risiko von Missernten deutlich reduzieren. In Peru gibt es derzeit über 3.000 Kartoffelsorten. Jede ist an bestimmte lokale Klima- und Bodenansprüche angepasst.



- 6 Siehe Andersen, L., Suxo, A., & Verner, D. (2009): Social Impacts of Climate Change in Peru: A district level analysis of the effects of recent and future climate change on human development and inequality, World Bank Policy Research Working Paper Nr. WPS 5091.
- 7 Siehe www.iadb.org/en/news/news-releases/2010-09-23/peru-to-reduce-natural-disasters-vulnerability-with-idb-assistance,8004.html.
- 8 Siehe Ministerio del Ambiente de Perú (2010): El Perú y el Cambio Climático: Segunda Comunicación Nacional de Perú a la Convención Marco de las Naciones Unidas sobre Cambio Climático, S. 16.



*So sieht Vielfalt aus:
Für jede Jahreszeit
und jeden Anlass die
passende Kartoffel.*

Quinoa – das Wunderkorn der Anden

Das Jahr 2013 wurde von der Welternährungsorganisation zum Jahr der Quinoa ausgerufen. Die zur Familie der Fuchschwanzgewächse gehörende Pflanze war lange Zeit Hauptnahrungsquelle für die andinen Kulturen und ist äußerst nahrhaft und nährstoffreich, denn sie hat einen hohen Gehalt an Eiweiß und Mineralien wie Magnesium und Eisen. Ihre genetische Vielfalt ist immens, es gibt mehr als 3.000 Quinoa-Sorten. Über 90 Prozent der Welternte kommt aus Peru und Bolivien, wo die Pflanze seit 6.000 Jahren angebaut wird und das Wissen um ihre Nutzung in bäuerlichen Gemeinschaften überlebt hat. Die Quinoa kann im Speiseplan zum Beispiel anstelle von Reis verwendet werden. Das anspruchslose 50 bis 150 Zentimeter hohe Gewächs hält Temperaturen von -4°C bis 38°C aus und gedeiht sogar auf sandigen Böden über 4.000 Meter Höhe. Da Quinoa klimaresistent ist und eine hervorragende Nährstoffausstattung hat, gerät sie zunehmend in den Blick von Landwirtschafts- und Ernährungsexperten. Es laufen Versuche, sie in trockenen Hochlandgebieten Asiens heimisch zu machen.¹ Übrigens: Quinoa liefert einen weiteren markanten Beleg für die These, dass Vielfalt die Lösungsoptionen für zukünftig auftretende Herausforderungen sichert: Das alte Inka-Korn



mit seiner hervorragenden Nährstoffausstattung hat es nämlich mit der NASA in den Weltraum geschafft. Es löst dort das Problem der ungenügenden Proteinzufuhr bei Astronauten, das sich bei längeren Reisen im Weltall einstellt.

¹ Quelle: Welternährungsorganisation (FAO) – Regionalbüro für Lateinamerika und die Karibik (2011): Quinoa: An ancient crop to contribute to world food security.



Der Anstoß für alle weiteren Entwicklungen des Projekts: Die gestauten Seen der Gemeinde Quispillacta lassen das Regenwasser in die tieferen Bodenschichten sickern. Die Wurzeln der Putaqa holen das Wasser andernorts aus der Erde und gewährleisten die Wasserversorgung.

Ministerien und internationale Saatgutkonzerne propagieren hingegen seit den 1970er Jahren neue, im Labor optimierte, ertragreichere Sorten. Angeregt durch entsprechende Fördermittel setzen viele Bauern nur noch auf eine oder wenige der neuen Sorten. Deren Wachstum ist aber sehr viel stärker von teuren zusätzlichen Inputs wie Dünger und Pflanzenschutzmitteln und einem beständigen Klima abhängig. Ist beides nicht sicher, schwanken oder sinken die Erträge, und den Kleinbauern droht die Verschuldung.

Über die lokale Organisation »Asociación Bartolomé Aripaylla« (ABA) unterstützt terre des hommes seit Anfang der 1990er Jahre eine nachhaltige, auf lokales Wissen, eigene Ressourcen und Potenziale setzende Entwicklung des ländlichen Raums. Gegründet wurde ABA von den beiden Agraringenieurinnen Marcela und Magdalena Machaca in ihrer Heimatgemeinde Quispillacta, nahe der Stadt Ayacucho. Quispillacta ist eine Quechua-Gemeinde mit 4.850 Einwohnern, die in 2.500 bis 4.500 Metern Höhe über 13 kleine Dörfer verstreut leben. Im Mittelpunkt des Projekts stehen der biologische Anbau lokaler Sorten und die Landschaftspflege. ABA hat die Gemeinde in den vergangenen Jahren auch dabei unterstützt, Saatgutmessen durchzuführen. Auf ihnen tauschen Bauern alte Sorten und tragen zu ihrer Wiederverbreitung bei.

Finden Kinder und Jugendliche heute bessere Lebens- und Entwicklungschancen vor als früher?

Im Ortsteil Tuco auf 4.480 Metern Höhe erzählt Bauer Don Marcelo, was er mit Unterstützung von ABA in den letzten 18 Jahren unternommen hat. Er zeigt auf den Wasseranschluss in der Ecke des Gebäudes: Das Wasser kommt aus einem Hahn – ungewöhnlich für diese Gegend. Anhand dieser Tatsache kann die Geschichte der Entwicklung von Quispillacta erklärt werden.

Ausgangspunkt sind 64 angelegte Rückhaltebecken, in denen das Regenwasser gesammelt wird. Mit Hilfe eines kleinen, künstlichen Damms werden circa zwei Meter tiefe Teiche angestaut. Sie sind etwa so groß wie ein Fußballplatz. Die Rückhaltebecken dienen dem Vieh gelegentlich als Tränke; sonst wird kein Wasser entnommen. Ziel ist vielmehr, dass sich das gesammelte Regenwasser möglichst langsam entlang des Berghanges in die tieferliegenden Gebiete verteilt. Mit Hilfe der langwurzigen Putaqa-Pflanze (*rumex peruvianus*) wird das Wasser dort, wo es benötigt wird, an die Oberfläche »gezogen«. Die Putaqa hat meterlange Wurzeln, die das Wasser aus der wasserführenden Schicht holen und eine Quelle bilden. Der Weltanschauung der andinen Bevölkerung folgend heißt die Pflanze deshalb auch »Mutter des Wassers« (*yaku qayaq*).

Das Weltverständnis in den Anden

Nach dem kulturellen Verständnis vieler Menschen in den Anden ist die Welt ein lebendiges Ganzes. Lebendig sind danach nicht nur Menschen, Tiere und Pflanzen, sondern auch Berge, Flüsse, Mond und Sonne. Mit allen diesen Elementen steht der Mensch in einer gleichberechtigten Beziehung. Sie alle bilden eine harmonische Einheit, deren Gleichgewicht aufrechterhalten werden muss.

Vereinfacht ausgedrückt: Wird die Natur gut behandelt, so gibt es auch eine gute Ernte. Das eine bedingt das andere. Der Mensch ist nicht der Eigentümer der Natur, sondern hat die Aufgabe diese zu bewahren. In der Bezeichnung der Putaqa-Pflanze findet sich genau diese Sicht wieder. terre des hommes unterstützt die Menschen in den Anden bei der »Wiederentdeckung« ihrer traditionellen Bräuche und Gemeinschaftspraktiken. Ohne das Bewusstsein für die eigene kulturelle Identität wird auch der Erhalt traditioneller Anbautechniken in der Landwirtschaft nicht nachhaltig sein.

Nur wenige Meter oberhalb des Hauses von Don Marcelo stehen seine Putaqa-Pflanzen. Darunter befinden sich zwei Teiche, von denen er Wasser auf den Hof und die Felder leitet. Die ganzjährige Verfügbarkeit von Wasser hat die Produktivität der kleinbäuerlichen Landwirtschaft enorm erhöht. Jetzt können ohne großen Aufwand und Kosten kleinere Terrassen- und Wiesenflächen bewässert werden, was selbst in dieser Höhenlage den Anbau von Futterpflanzen und marktgängigen Produkten wie Knoblauch und dicken Bohnen möglich macht. Etwa 180 Familien haben eine »Putaqa-Quelle«, die sie mit Trinkwasser versorgt.

Altes Know-how auf neuen Karten

Das Wissen über die Nützlichkeit der Pflanze war bei einzelnen Bauern noch vorhanden, wurde aber in Zeiten »moderner« landwirtschaftlicher Methoden ignoriert. ABA hat deshalb auf über 3.000 »Wissenskarten« dieses und anderes Know-how gesammelt und verteilt. Die Karten enthalten Ratschläge von der Wettervorhersage über die biologische Behandlung von Pflanzen- und Tierkrankheiten bis zu Anbautechniken bei schlechten Böden und extremer Hanglage. Da Mikroklima und Anbaubedingungen von Dorf zu Dorf unterschiedlich sind, gibt es eine große Vielfalt an Techniken und Sorten. Allein in der Gemeinde Quispillacta werden heute wieder mehr als 120 Kartoffelsorten angebaut: Nicht nur frühe und späte, feste und weichkochende, sondern weiße, gelbe, rote, blaue,

violette und bunte: Jede hat ihre Besonderheit und wird oft für bestimmte Anlässe verwendet.

»Heute leben wir ein gutes Leben«, sagt Don Marcelo. Magdalena Machaca, eine der beide Gründerinnen von ABA, pflichtet ihm bei: »Die Bevölkerung der Gesamtgemeinde ist in den letzten 20 Jahren von 3.000 auf 4.850 Personen gewachsen. Niemand wandert mehr aus Not nach Ayacucho oder Lima ab, um sich dort als Lastenträger für einen Hungerlohn abzumühen.« Im Gegenteil: Junge Menschen gehen in die Stadt, um sich weiter zu qualifizieren. Nach dem Studium kommen sie zurück in die Region und arbeiten als Regierungsangestellte, landwirtschaftliche Berater oder Bauern. Ihre neuen Ideen bringen sie ein und gründen beispielsweise Produzentengruppen und Kooperativen.

Für den 16-jährigen Richard ist klar, dass er in seinem Dorf bleibt. Sein Engagement bei der Jugendgruppe von ABA begründet er so: »Von unseren Feldern ernten wir so viel, dass unsere Familien genug zu essen haben. Für uns Jugendliche ist das besonders wichtig: Wir haben jetzt gute Aussichten für unsere Zukunft hier in der Gemeinde. Wir müssen nicht in die Stadt abwandern, um Arbeit zu finden, sondern können hier auf unserem Land bleiben.«

Neue Schulhalte

Die positiven Veränderungen in der Landwirtschaft haben dazu geführt, dass auch die Mädchen heute fast alle zur Schule gehen statt den ganzen Tag Vieh



*Fest verankert im Lehrplan:
Im Schulunterricht lernen
die Kinder Saatgut und
das dazu gehörige Gemüse
gleich in zwei Sprachen
kennen.*

zu hüten. In der Gemeinde Quispillacta liegt die Einschulungsrate bei fast 100 Prozent, es gibt ausreichend gute Schulen und nur wenige Mädchen brechen ab. Vor 20 Jahren ging ein Drittel der Mädchen nicht zur Schule und fast die Hälfte verließ sie vor Abschluss der Grundschule. Dafür gab es zwei Gründe: zum einen brauchte die Familie die Arbeitskraft der Kinder in der Landwirtschaft, zum anderen war der Schulunterricht so fern der

Lebenswirklichkeit, dass viele Kinder die Schule frühzeitig verließen.

Die Inhalte des Unterrichts konnte ABA mit Hilfe von terre des hommes verändern. In Absprache mit den Gemeindeschulen und dem Erziehungsministerium findet das traditionelle indianische Wissen erstmals Eingang in die Lehrpläne. Der Unterricht war in der Vergangenheit nicht an die Bedürfnisse der Kinder angepasst und fand

auf Spanisch statt. Für die Erstklässler war der Schuleintritt der Schock ihres Lebens: Vom ersten Tag an sprachen die Lehrer in einer fremden Sprache zu ihnen. Eine der örtlichen Lehrerinnen erklärt: »Man muss sich das so vorstellen, als ob deutsche Kinder vom ersten Schultag an nur noch auf Chinesisch angesprochen würden. Ist doch logisch, dass sie nichts verstehen und schnell die Lust am Lernen verlieren.« Heute werden die ersten Schuljahre in der lokalen Sprache Quechua unterrichtet, die Spanischanteile kommen nach und nach hinzu. Die Unterrichtsinhalte spiegeln die Lebenswelt der Kinder wider, ihre Erfahrungen und ihr Können. Dieses lokale Wissen wird mit den allgemeinen Lehrinhalten verknüpft- ein Grundgedanke, der inzwischen auch vom Erziehungsministerium anerkannt und gefördert wird.



Eine Schule im Andenhochland bei Ayacucho/Peru: Die Schüler pflanzen Setzlinge, um eine natürliche Hecke anzulegen. Die Hecke schützt den Schulgarten vor Erosion.



Kinder haben ein Recht auf nachhaltige Bildung

Die Kinderrechtskonvention erkennt die Achtung vor kultureller Vielfalt und der natürlichen Umwelt als weltweit gültige Bildungsziele an (Artikel 29 (1)). Bildung für eine nachhaltige Entwicklung darf deshalb nicht bei der Vermittlung von Kenntnissen einer sich wandelnden Lebensumwelt stehen bleiben, sondern muss Kinder befähigen, Veränderungen hin zu einem ökologisch und sozial nachhaltigen Lebensmodell anzustoßen, in dem Raum ist für lokales und traditionelles Wissen sowie unterschiedliche Natur- und Weltverständnisse.

Art. 29 (1) KRK:

Die Vertragsstaaten stimmen darin überein, dass die Bildung des Kindes darauf gerichtet sein muss,

- c) dem Kind Achtung vor seinen Eltern, seiner kulturellen Identität, seiner Sprache und seinen kulturellen Werten, den nationalen Werten des Landes, in dem es lebt, und gegebenenfalls des Landes, aus dem es stammt, sowie vor anderen Kulturen als der eigenen zu vermitteln;
- e) dem Kind Achtung vor der natürlichen Umwelt zu vermitteln.

Indien: Wenn aus Jägern und Sammlern Kleinbauern werden

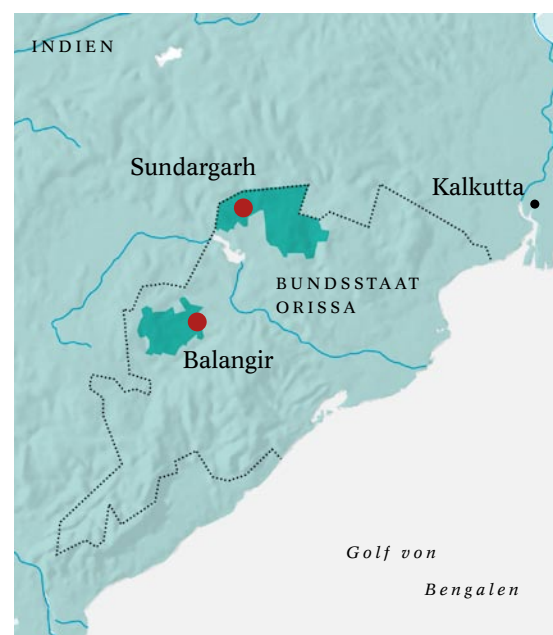
Das Problem in Kürze

Viele Ureinwohner (Adivasis) und Unberührbare (Dalits) in den Distrikten Bonagir und Sundargarh im indischen Bundesstaat Orissa leben als Jäger und Sammler von den Früchten des Waldes und vom Wanderfeldbau. Bergbau und Baumwollanbau vernichten jedoch den Lebensraum Wald und verseuchen das Wasser. Damit geht auch die Lebensweise der Adivasis und Dalits verloren – sie müssen jetzt von ihren geringen landwirtschaftlichen Erträgen leben. Andere natürliche Ressourcen, die der Wald früher geliefert hat (zum Beispiel Medizin), müssen zugekauft werden. Die von terre des hommes unterstützte Organisation Disha hilft den benachteiligten Bevölkerungsgruppen, denen moderne Marktwirtschaft keine Chance lässt. Ihre Gemeinden erhalten Zugang zu sauberem Wasser und eine Basisgesundheitsversorgung. Wiederaufforstung und Methoden nachhaltiger Landwirtschaft mit Nahrungsmitteln, die an die örtlichen Bedingungen angepasst sind, sorgen für eine gesicherte Ernährung. Die Kinder der Dörfer müssen nicht mehr hungern und können zur Schule gehen.

Der indische Bundesstaat Orissa ist arm, seine beiden Distrikte Bonagir und Sundargarh zählen zu den ärmsten in ganz Indien. Jeder Dritte ist unterernährt. 60 Prozent der Bewohner sind Ureinwohner (Adivasis) oder sogenannte Unberührbare (Dalits) und werden gesellschaftlich stark diskriminiert. Sie leben traditionell vom Jagen und Sammeln der Früchte des Waldes und den kargen Erträgen des Wanderfeldbaus. Fiel auch früher schon nicht in jedem Jahr genug Regen, so sind Dürre und Mangel heute zum Dauerzustand geworden. Verschärft wird die Situation durch den Fund großer Vorkommen an Eisenerz und Bauxit in der Region. Bergbauunternehmen holzen seitdem die Wälder ohne Rücksicht auf Adivasis und Dalits ab und zerstören deren Lebensgrundlage. Außerdem wird immer mehr Baumwolle für die Textilindustrie angebaut, was den vermehrten Einsatz von Pestiziden und hohen Wasserverbrauch nach sich zieht. Pestizide, die von den Baumwollfeldern gewaschen werden, chemische Abfälle der Baumwollverarbeitung, Rückstände und Abfälle des Bergbaus und der Eisenindustrie verseuchen die Region. Das Wasser der Flüsse Brahmani und Mahanadi ist stark verschmutzt. Es ist weder als Trinkwasser, noch als Waschwasser oder zur Feldbewässerung geeignet. Die Folge: Krankheiten und Hunger breiten sich aus.

Traditionelle Lebensweise geht verloren

In der Vergangenheit boten Bäche, Wälder und Felder vielfältige Nahrung: Fisch, Beeren und Früchte, Pilze, Wurzeln, Rinden, Honig, Wild, Kräuter, Wildgemüse und lokale Getreide- und Gemüsesorten. Von diesen vitamin- und nährstoffreichen, gesunden Lebensmitteln, die auch von den Armen gesammelt und angebaut werden konnten, ist heute kaum etwas übrig. Stattdessen werden auf den winzigen zur Verfügung stehenden Flächen zumeist Reis, Bohnen und Hülsenfrüchte angebaut. Die Ernten sind mäßig, zumal die an den Standort angepassten einheimischen Arten durch Standardreissorten ersetzt wurden, die den Boden auslaugen und stark gedüngt werden müssen. Was nicht auf den eigenen Feldern wächst, muss zugekauft werden. Aber woher soll das Geld kommen?





Dürre und Mangel in Indien: Der Anbau von Baumwolle, die Abholzung von Wäldern sowie der Abbau von Rohstoffen zerstören die traditionelle Lebensgrundlage der Dalits.



Der Anbau von Gemüse ist die Ausnahme: Auf den winzigen Flächen, die für die Landwirtschaft zur Verfügung stehen, werden in der Regel Reis, Bohnen und Hülsenfrüchte angebaut.

» Wir müssen jetzt Medizin kaufen, denn es wachsen keine Heilkräuter mehr«

»Ich bin Umesh Majhi und zwölf Jahre alt, ich wohne im Dorf Ainlavata. Letztes Jahr im Oktober hatte ich plötzlich schlimmen Durchfall. Mein Opa ging in den Dorfwald und wollte Kräuter für mehr Medizin suchen. Aber er fand die Kräuter nicht. Also mussten wir Medizin vom Arzt kaufen. Das war sehr, sehr teuer, meine Eltern haben 500 Rupien ausgegeben (umgerechnet circa neun Euro, der Verdienst der Familie beträgt 48 Euro im Monat). Früher war das anders. Wenn jemand krank war, dann ging Opa in den Wald und holte Kräuter. Mein Opa ist der Baidya – der Heiler – in unserem Dorf. Aber jetzt ist der Wald fast abgeholzt, denn sie graben dort nach Eisenerz. Opa muss fast 100 Kilometer weit fahren, um noch Heilkräuter zu finden, bis in die Wälder von Gandhamardhan. Er sammelt dort 30 verschiedene Pflanzen, aus denen mischt er die Medizin für alle möglichen Krankheiten. Wenn jemand schlimm krank ist, können wir darauf nicht warten und müssen Medizin kaufen. Das ist viel zu teuer für uns.«

» Heute habe ich nicht genug zu essen«

»Ich heiße Chulu Baag und bin 14 Jahre alt. Mein Dorf heißt Ainalavata. Letztes Jahr im April sind meine Eltern nach Hyderabad gegangen, um dort in einer Ziegelei zu arbeiten. Also bin ich allein zu Hause und gehe zur Schule. Meistens esse ich Reis und Kartoffeln. Gemüse und Linsen gibt es nur ganz selten, weil wir selbst keine mehr anbauen. Wir haben fünf Hektar Land. Aber seit es hier immer trockener wird, wächst kaum noch etwas. Mein Vater musste sich Geld leihen, damit sie nach Hyderabad fahren konnten, es geht nicht anders, weil wir kein Saatgut mehr haben und auch kein Geld, um welches zu kaufen. Er hat unser Land verpachtet, jetzt bauen sie dort Baumwolle an. Früher hatten wir Linsen und Hirse und Gemüse. Wir hatten genug zu essen. Das Essen hat so gut geschmeckt. Heute ist es zu wenig. Wenn es nur mehr regnen würde. Dann könnten meine Eltern zurückkommen und wir könnten wieder Linsen und Gemüse anbauen.«

Die meisten Familien haben den landwirtschaftlichen Anbau und das Sammeln aufgegeben. Die Männer schuften stattdessen in den Minen oder auf Baumwollfeldern, oftmals arbeiten die Kinder mit. Entsprechend kritisch sind Gesundheitszustand und Ernährungssituation in der Region: Jedes dritte Kind ist akut unterernährt. Viele Kinder und Jugendliche tragen sichtbare Zeichen chronischer Mangelernährung (ständige Müdigkeit, Zahnverlust) oder weisen Symptome einseitiger Ernährung auf (helle Färbung der Haare, Zahnprobleme).

Die Projektarbeit trägt Früchte

Der terre des hommes-Projektpartner DISHA sorgt dafür, dass die Kinder in der Region bessere und ausreichende Nahrung und sauberes Wasser bekommen. Deshalb wurden bereits für 16 Dörfer Ziegen angeschafft, deren Milch stillenden Frauen

und Kleinkindern vorbehalten ist. In allen Schulen und Haushalten werden Küchengärten mit Gemüse und Kräutern angelegt, die Vitamine und etwas Abwechslung in die Ernährung bringen. Die Mitarbeiter von DISHA haben die Situation in den Familien untersucht, sie haben mit den Dorfräten gesprochen. Inzwischen sind die ersten Dorfräte bereit, bei der lokalen Behörde Hilfe anzufordern: Ihre Gemeindemitglieder brauchen nahrhaftes Essen, das über das staatliche Ernährungsprogramm für Kleinkinder beantragt werden kann. Sie brauchen Gesundheitscamps und Impfprogramme, kostenloses Mittagessen für die Schulkinder, die Einrichtung von Kindergärten und die Instandsetzung von tiefen Brunnen. Solche unmittelbare Hilfe überzeugt die Dorfbewohner, dass sich tatsächlich etwas zum Guten ändern lässt – eine für viele zunächst kaum vorstellbare Perspektive, denn

Der Neem-Baum

Bei der Aufforstung wird auch der Neem-Baum gepflanzt – ein wahrer »Wunderbaum«, der perfekt an das tropische und subtropische Klima seiner indischen Heimat angepasst ist. Er ist vergleichsweise unempfindlich gegenüber Trockenheit und Hitze und trägt bereits nach vier Jahren Früchte.

Neem hat es in sich ...

Neem enthält über 100 verschiedene chemische Inhaltsstoffe. In der Landwirtschaft werden die Samen bzw. das daraus gepresste Öl als Dünger sowie zur Bekämpfung und Vorbeugung gegen Insekten, Fadenwürmer, Milben und Pilze verwendet.

Von indischen Ärzten werden Neem-Produkte seit 2000 Jahren gegen Blutarmut und -hochdruck, Hepatitis, Lepra, Nesselsucht und Schilddrüsenerkrankungen verschrieben. Neem wird als Mittel gegen Kopfläuse und in der Zahn- und Mundhygiene genutzt, soll bei Diabetes mellitus und Krebs helfen und auch den Cholesterinspiegel reduzieren. Das Holz des Neem-Baums ist ein sehr guter Brennstoff und wird als Feuerholz genutzt. Die Blätter sind außerdem als Viehfutter sehr beliebt.

... und ist begehrt

Seit 1985 wurden weltweit mehr als 90 Patente auf Wirkungseigenschaften und Extraktionsverfahren von Neem-Produkten angemeldet. In der Folgezeit stiegen die Preise des Neem-Samens von elf auf über 100 US-Dollar je Tonne, wodurch der Samen für die einheimischen Kleinbauern



unerschwinglich wurde. Seit 1993 kritisiert die Initiative »Neem Campaign« aus Indien die Patentierung und lässt sie überprüfen. Zwei Patente auf Neem-Produkte wurden nach Beschwerden beim Europäischen Patentamt 2000 und 2005 widerrufen.



Vielfalt in Indien wiedergewinnen: Im Projekt DISHA werden in Schulen und Haushalten Küchengärten mit Gemüse und Kräutern angelegt, die Abwechslung in die Ernährung bringen.

ihre Familien werden seit Generationen als Ureinwohner oder Unberührbare schikaniert.

Mittelfristig geht es DISHA um einen grundlegenden ökologischen Wandel: Die Zerstörung der Umwelt muss gestoppt werden. Wälder werden deshalb mit Mischkulturen wieder aufgeforstet, um den Lebensraum soweit möglich wieder herzustellen – beispielsweise mit dem Neem, einer bevorzugten Baumart, die viele positive Eigenschaften hat. So soll auch der Wasserhaushalt der Region wieder stabilisiert werden. Unfruchtbare Ackerflächen werden revitalisiert, Pestizide und Kunstdünger durch biologische Schutzmittel und organischen Dünger ersetzt. Eine Art landwirtschaftliche Beratungsstelle bietet fachlichen Rat und wirbt für Sortenvielfalt. Mittlerweile werden im Gebiet wieder 18 lokale, standortangepasste Reissorten und zehn Bohnensorten angebaut.

Die Kinder und Jugendlichen sind in die Projektaktivitäten gezielt eingebunden und haben wichtige Aufgaben: Sie sind zuständig für den »Biodiversitätsindex« in Bonagir und Sundargarh. Als »Naturdetektive« identifizieren, zählen, beobachten und dokumentieren sie in ihrem direkten Umfeld, welche Tiere und Pflanzen dort leben. Sie befragen die Alten in Familien und Dorf, um ihre Ergebnisse mit dem Wissen früherer Generationen zu vergleichen. Welche Arten gab es vorher an welchen Standorten? Was wurde als Nahrungsmittel genutzt? Welche Arten gibt es heute nicht mehr? So lernen sie, ihre Umwelt bewusst wahrzunehmen und die Veränderungen und langfristigen Konsequenzen für ihr Leben zu verstehen. Mit Hilfe der Gemeinde tragen die Kinder ihre Ergebnisse zusammen und erarbeiten Wandkarten für ihre Dörfer, die zeigen, welche Vielfalt noch existiert und wie sie als Wirkung der Projektmaßnahmen weiter gesteigert werden kann.

Philippinen: Die Manobo kämpfen für ihr Überleben!

Das Problem in Kürze

Lange Zeit konnten die Manobo von dem leben, was die Natur ihnen bot. Das indigene Volk ist auf der philippinischen Insel Mindanao zu Hause. Zum Lebensraum der Manobo gehören auch die Marschen von Agusan, ein Naturschutzgebiet, das seit 2006 auf der Vorschlagsliste für die Aufnahme in die Weltnaturerbe-liste der UNESCO steht. Doch Entwaldung, industrielle Landwirtschaft und die Auswirkungen des Bergbaus bedrohen zunehmend ihre traditionelle Lebensweise. Die Region gehört trotz des Bergbaus und der Holzwirtschaft zu den ärmsten Gegenden der Philippinen. Die von terre des hommes unterstützte Organisation PASAKK setzt sich für das Recht der Manobo auf ein selbstbestimmtes Leben ein und dass die dafür notwendigen Voraussetzungen erfüllt werden: Ihre Umwelt muss geschützt und erhalten und damit ihre Lebensgrundlage und die ihrer Kinder gesichert werden.

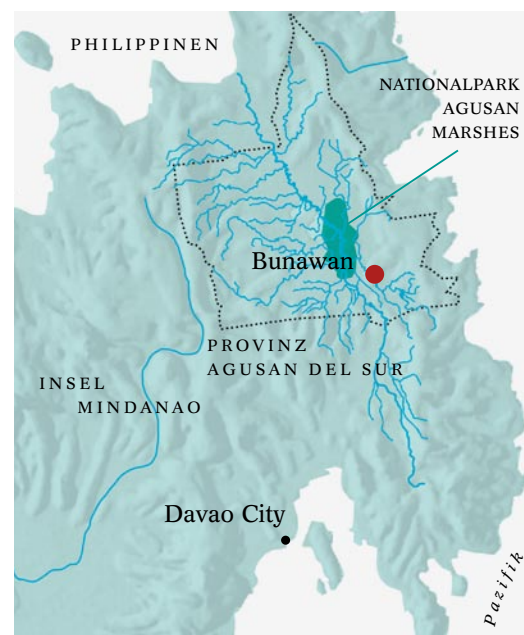
Früher waren die Manobo ein unabhängiges Volk. Ihr Reichtum bestand aus Flüssen, Sumpflandschaften und Wäldern, die ihnen alles gaben, was sie zum Überleben brauchten: Früchte, Gemüse, Fisch und Heilpflanzen, aber auch ein Gefühl von Heimat und Freiheit. »Die Menschen vom Fluss«, wie die Manobo auch genannt werden, leben unter anderem in der Provinz Agusan del Sur im Nordosten der philippinischen Insel Mindanao. Hier fließt, zwischen den Bergketten im Osten und Westen hindurch, der längste Fluss von Mindanao, der Agusan. Zum oberen Flussgebiet gehört eine einzigartige Marschlandschaft, die den Manobo und einer erstaunlichen Vielfalt von Pflanzen und Tieren als Lebensraum dient. Die Marschen von Agusan sind ein wahrer »Hotspot« für biologische Vielfalt: 102 Vogel-, aber auch Zugvogelarten wurden bereits gezählt, darunter der bedrohte Philippinenadler und der Purpurreiher. Das Naturschutzgebiet beheimatet darüber hinaus die größten noch bestehenden Populationen des Philippinen- und des Leistenkrokodils. Es gibt 31 Blütenpflanzenarten und Farne und 65 Arten von Schmetterlingen. Ein Großteil der biologischen Vielfalt in der Marsch ist sogar noch völlig unerforscht.⁹

Die traditionelle Lebensweise ist bedroht

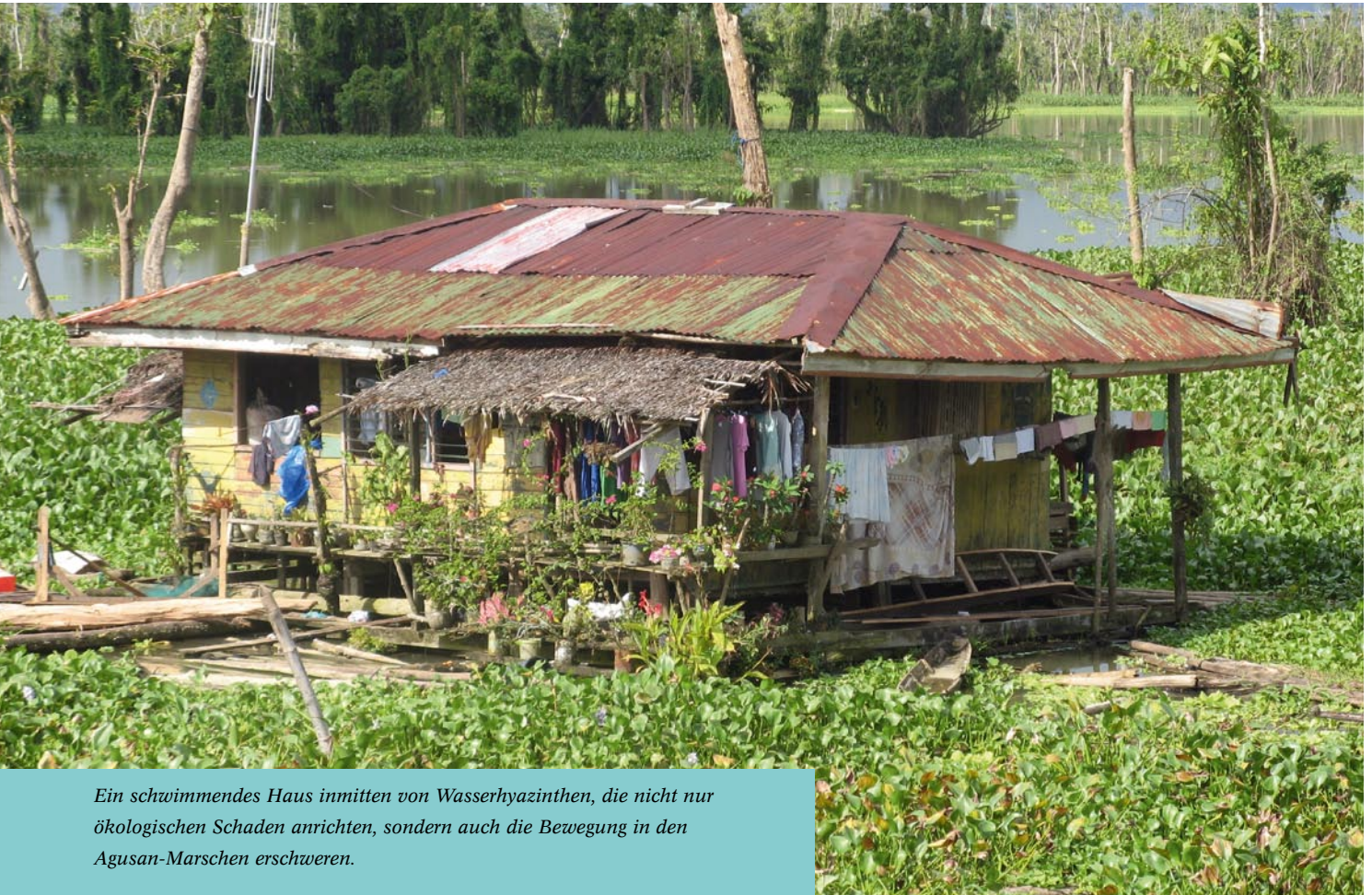
Die Manobo wissen, wie sie das sensible Ökosystem bewirtschaften und erhalten können. Sie leben bis tief in die Marsch hinein auf schwimmenden Häusern, die sich je nach Wasserstand im Sumpf-

gebiet heben und senken. Die »floating houses«, aus Bambus oder Sago- bzw. Mangrovenpalmenholz gezimmert, sind das Sinnbild einer an die Natur angepassten Lebensweise. Trotzdem können viele Familien nicht mehr von dem leben, was ihnen die Marsch und die umliegenden Wälder bieten.

Dass der Lebensraum der Manobo massiv bedroht ist, hat vor allem mit der Ausbeutung der Naturressourcen Mindanaos zu tun. Großgrundbesitzer und Konzerne haben in den letzten Jahrzehnten immer mehr Obst- und Palmölplantagen errichtet und legen dafür den Boden trocken. Andere Firmen verdienen ihr Geld mit der großflächigen und oft illegalen Abholzung der Mangrovenwälder. Hinzu kommen zahlreiche Miningesellschaften sowie Bergleute, die, angefacht durch die steigende Nachfrage auf dem Weltmarkt, nach Gold und Silber schürfen. In der Region Caraga, zu der Agusan del Sur gehört, gibt es die höchste Anzahl von Bergbaukonzessionen im ganzen Land. Viele davon liegen in den angestammten Siedlungsgebieten der indigenen Bevölkerung.



⁹ Siehe Davies, J., Magsalay, P.M., Rigor, R., Manalo, A; Gonzales, H. (1990): A Directory of Philippine Wetlands. A Preliminary Compilation of Information on Wetlands of the Philippines, Band 2, Asian Wetland Bureau Philippines Foundation, S.967.



Ein schwimmendes Haus inmitten von Wasserhyazinthen, die nicht nur ökologischen Schaden anrichten, sondern auch die Bewegung in den Agusan-Marschen erschweren.

Die Marsch als ein Ort der Mythen

Die Manobo verstehen sich als ein Teil des Ökosystems der Agusan-Marsch, in der sie schon so lange leben, wie die Erinnerung zurückreicht. Sie glauben, dass Mensch und Natur einst einen Pakt schlossen. Tief eingewoben in diesen Mythos ist das einheimische Krokodil. Die Manobo betrachten das friedliche Nebeneinander als ein Zeichen dafür, dass ihr Lebensraum intakt ist. Doch vor ein paar Jahren wurde ein junges Mädchen von einem Krokodil tödlich attackiert, als es in seinem hölzernen Kanu auf dem Weg nach Hause war. Für die Manobo ein alarmierendes Signal: Die Menschen haben den Pakt mit der Natur gebrochen. Das Krokodil wurde eingefangen und starb kurze Zeit später in Gefangenschaft.

Dadurch verlieren die Manobo immer größere Teile ihres Landes. Die Gewässer, die ihnen früher reichlich Fisch bescherten, sind durch die Pestizide aus den Plantagen und die ungeklärten Abwässer der Minen verseucht. Bei Überschwemmungen fließt die giftige Brühe in die Zuflüsse der Marsch, zuletzt geschehen im Dezember 2012. Als ein paar Tage nach dem Taifun »Pablo« die Marsch überflutet wurde, beobachteten die Manobo kurz darauf ein massives Fischsterben. Ihre Vermutung: Das beim Kleinbergbau in den nahegelegenen Minen in Dilwalwal eingesetzte Quecksilber könnte das Wasser verseucht haben. Schon 2011 kam es zu einem folgenschweren Unfall, wie Mitarbeiter der terre des hommes-Partnerorganisation PASAKK berichten. Das Rückhaltebecken der größten örtlichen Goldmine in Bunawan war überschwemmt worden. Im flussabwärts gelegenen See inmitten der Marsch hatte man damals insgesamt 400 Kilogramm toten Fisch geborgen. An der Ursache zweifelten selbst die Minenbetreiber nicht: Sie zahlten mehrere Millionen philippinische Pesos Entschädigung – was allerdings nur einem Sechstel der ursprünglichen geforderten Summe entsprach.

Die Marsch als »Ökodiensleister«

Die Agusan-Marsch speichern nicht nur 15 Prozent der nationalen philippinischen Wasserreserven, sie spielt auch eine lebenswichtige Rolle bei der Regulierung des Wasserhaushaltes. Wenn die Regenzeit zwischen November und Februar einsetzt, wirkt sie wie ein großer Schwamm, der das überschüssige Fluss- und Regenwasser aufsaugt und dadurch die Städte und Dörfer flussabwärts vor Überflutungen bewahrt. Während der Trockenzeit sorgt die Marsch für einen ausreichenden Wasserdurchfluss. Würde die Marsch trockengelegt, käme es in den Gemeinden, die weiter unten am Flusslauf liegen, abwechselnd zu ernsthaften Überschwemmungen oder Dürren. Genau das ist aber die Folge illegaler Abholzung. Der heimische Mangrovenwald – der auch Brutstellen für Fische bereitstellt – schützt normalerweise die Ufer vor Erosion und erhöht die Speicherkapazität des Bodens. Die beim Bergbau ausgeschwemmte und in die Flüsse geleitete Erde verstärkt die Verlandung zusätzlich.

Lernen für zwei Welten

Seit 1982 setzt sich die von terre des hommes unterstützte Organisation PASAKK für die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Dörfern der Manobo in Agusan del Sur ein. Ursprünglich von Stammesführern gegründet, kämpft PASAKK für das Recht der Manobo auf ein selbstbestimmtes Leben und die staatliche Anerkennung der angestammten Gebiete, zu denen auch große Teile der Agusan-Marschen gehören. Eigentlich sollten die Manobo schon längst die Kontrolle über das Land ausüben. So sieht es jedenfalls das philippinische Gesetz zum Schutz indigener Gemeinschaften aus dem Jahr 1997 vor. Doch bis heute gibt es keine Klarheit über die Landrechte, so dass die Manobo diese auch nicht einklagen können. Viele ihrer »heiligen Stätten« sowie lebenswichtige Fischgründe und Wasserquellen liegen in den Bergen auf dem Gelände der Goldmine.

terre des hommes unterstützt über PASAKK die Kinder und Jugendlichen der Manobo dabei, ihre Interessen zu vertreten. Sie sind sich einig: Sie wollen frische Luft, sauberes Wasser, Bäume und

Dialog zwischen den Generationen

Die drei Männer aus dem Ältestenrat der Manobo in Bunawan und Loreto, Rodolfo Montes, Reymario Lacaza und Hilario Ayala Bibero sind sich einig: Als sie noch jung waren, waren die Flüsse in Agusan del Sur glasklar und es gab eine solche Vielzahl an Fischen, dass sie praktisch wie von selbst in die Fischerboote gelangten. »Wir brauchten nur die Reusen zu stellen und zuschauen, wie sie sich mit Fischen füllten. Heute sind wir froh, wenn wir am Ende des Tages zwei, drei Fische in der Reuse finden. Die Flüsse sind seicht und schmutzig geworden.« Davon kann man kaum überleben, geschweige denn etwas verkaufen. Grund seien die giftigen Rückstände der Mine in den Bergen und der Palmölplantagen, aber auch die Abholzung, fügen die Männer aus dem Ältestenrat übereinstimmend hinzu. Besonders schädlich, so die einhellige Meinung, sei der Einsatz von Quecksilber im Bergbau.

Die rückgängigen Fischfangzahlen erschüttern die Welt der Manobo in ihren Grundfesten, denn sie leben traditionell vom Fischfang. Er hat einen festen Platz in ihrem kulturellen Selbstverständnis. »Wenn wir einmal nichts fangen und besonders traurig sind, dann suchen wir Ablenkung und beobachten die hiesigen Vögel. Wenn die Vögel überleben können, dann schöpfen auch wir wieder Hoffnung.« Für ihre Kinder und die nachfolgenden Generationen haben sie die Hoffnung, dass es ihnen

einmal besser ergeht als ihnen. Sie sollen zur Schule gehen können und im Einklang mit der Natur und den Traditionen der Manobo leben und sie weitergeben.

Die Aussagen der Älteren finden ein geteiltes Echo bei den jungen Manobo. »Jeder hat eine Verantwortung für den Schutz der Umwelt.« So sehen es jedenfalls die 17-jährige Mary Rose Ago und die anderen zwölf Kinder und Jugendlichen aus der Nachwuchsorganisation KPAKK, die sich am Ufer zu einer Umweltschutzaktion versammelt haben. Sie sind der Meinung, die Erwachsenen hätten rechtzeitig einschreiten sollen, um die Verschmutzung der Flüsse und das Abholzen der Bäume zu verhindern: »Sie sollten ihre Verantwortung als Mitglieder der Gemeinde übernehmen und darauf schauen, was gut für alle ist, vor allem, wenn sie etwas zu sagen haben.«

Die Kinder erfahren die Auswirkungen der Umweltzerstörung tagtäglich am eigenen Leib. »Wenn wir ein Bad im Fluss nehmen wollen, dann juckt es überall. Wir trauen uns nicht länger, schwimmen zu gehen und im Wasser zu spielen. Unsere Eltern verbieten uns, das Wasser zu trinken«, sagt Mary Rose und deutet auf den schlammbräunen Fluss. »Für sauberes Trinkwasser müssen wir jetzt auf den Regen warten oder wir kaufen es in Kanistern im Dorf.« Viele Kinder verlassen früh die Schule, um ihren Eltern dabei zu helfen, über die Runden zu kommen, weil Fischfang und Landwirtschaft nicht mehr genug einbringen.



Manobo-Kinder auf den Philippinen: Schulbildung ermöglicht der indigenen Gemeinschaft, sich den Herausforderungen des modernen Alltags zu stellen.

eine intakte Natur als Nahrungsquelle und Spielplatz. Mit interkultureller Bildungsarbeit in den Gemeinden Bunawan, Trento, La Paz und Loreto lernen Kinder und Jugendliche, wie sie die Herausforderungen des modernen Alltags meistern können, ohne ihre traditionellen Wurzeln zu vergessen. Diesem Ziel dienen die drei von PASAKK eingerichteten Schulen, in denen insgesamt 270 Jungen und Mädchen lesen, schreiben und rechnen lernen. Von großer Bedeutung sind auch die Unterrichtseinheiten, in denen es um die kulturellen Traditionen der Manobo geht. Dazu zählen Tänze, Lieder, Theater und das Kunsthandwerk. Für die Kinder ist die Schule eine große Chance. Sie kennen jetzt ihre Rechte und haben das Selbstvertrauen, sie auch einzufordern.

» Dili kay Manobo, dili pwede mag-eskwela.«
 (»Ich habe ein Recht auf Bildung,
 auch wenn ich ein Manobo bin.«)

Die Mitarbeiter von PASAKK zögern, die Verantwortung für die Schulen den Behörden zu überlassen. Eigentlich hat der philippinische Staat die Pflicht, das Recht auf Bildung für alle Kinder zu gewährleisten, auch für die Kinder der Manobo. Doch die allgemeinen Schulcurricula lassen nur wenig Platz für die kulturellen Besonderheiten der indigenen Gemeinschaft.

Neuerdings steht aufgrund der spürbaren Veränderungen in der Marsch auch Umweltbildung auf dem Stundenplan. In den schuleigenen Gärten lernen die Kinder die einzigartigen Pflanzen-, Frucht- und Gemüsesorten kennen, die bereits von ihren Vorfahren angebaut wurden. Im Unterricht werden auch die Folgen der Naturzerstörung durch Plantagen, Minen und Waldrodung behandelt. Im Alltag neh-

men die Manobo-Kinder den Umweltschutz selbst in die Hand: Sie pflanzen Bäume an den erodierten Flussufern oder malen Plakate, die sie am Ufer aufstellen, um andere Gemeindemitglieder für den Schutz der Umwelt zu gewinnen. Auch ihren Müll werfen sie nun nicht mehr einfach überall hin oder verbrennen ihn. Auf Kunststoffverpackungen wollen sie ganz verzichten, denn sie wissen: Es vergeht kaum eine Fahrt mit den Schulbooten, ohne dass sich die Schrauben nicht in Zellophan verhaken und den Motor zum Stottern bringen.



*Rechte indigener Kinder:
Für die Manobos und
andere indigene Völker ist
die Umwelt, in der sie leben,
elementarer Bestandteil
ihrer Kultur.*



Die Rechte indigener Kinder

Der Verlust biologischer und kultureller Vielfalt trifft insbesondere indigene Kinder. Ihr Überleben und ihre Kultur sind aufs engste mit dem Land und den Wäldern, Flüssen, Pflanzen und Tieren verknüpft, mit und von denen ihre Gemeinschaft seit jeher lebt. Manchmal ist das Heimatgefühl traditioneller Gemeinschaften sogar mit einem ganzen Ökosystem verbunden. Doch ihre Lebensweise steht häufig nicht im Einklang mit der »Modernität« der sie umgebenden Gesellschaften: Bergbaukonzerne oder Palmölplantagenbesitzer drängen auf der Suche nach Land und Mineralien in die Gebiete indigener Gemeinschaften und stören oder zerstören nicht selten deren Lebensgrundlagen.

Damit stehen die fundamentalen Rechte indigener Kinder auf Entwicklung, Nahrung, Gesundheit oder Wasser unmittelbar auf dem Spiel. Hinzu kommt, dass viele indigene Kinder aufgrund ihrer unterschiedlichen kulturellen Werte und Sprach-, Verhaltens- und Ausdrucksweisen diskriminiert und als minderwertig betrachtet werden. Sie bedürfen eines besonderen Schutzes.

Auszug aus der UN-Erklärung über die Rechte indigener Völker

Artikel 24:

1. Indigene Völker haben das Recht auf ihre traditionellen Arzneimittel und die Beibehaltung ihrer medizinischen Praktiken, einschließlich der Erhaltung ihrer lebenswichtigen Heilpflanzen und für Heilzwecke genutzten Tiere und Mineralien.

Artikel 25:

Indigene Völker haben das Recht, ihre besondere spirituelle Beziehung zu dem Land und den Gebieten, Gewässern und Küstenmeeren und sonstigen Ressourcen, die sie traditionell besessen oder auf andere Weise innegehabt und genutzt haben, zu bewahren und zu stärken und in dieser Hinsicht ihrer Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen nachzukommen.

Artikel 31:

1. Indigene Völker haben das Recht auf die Bewahrung, die Kontrolle, den Schutz und die Weiterentwicklung ihres kulturellen Erbes, ihres traditionellen Wissens und ihrer traditionellen kulturellen Ausdrucksformen sowie der Erscheinungsformen ihrer Wissenschaften, ihrer Techniken und ihrer Kultur, einschließlich ihrer menschlichen und genetischen Ressourcen, ihres Saatguts, ihrer Arzneimittel, ihrer Kenntnisse der Eigenschaften der Tier- und Pflanzenwelt, ihrer mündlichen Überlieferungen, ihrer Literatur, der von ihnen geschaffenen Muster, ihrer Sportarten und traditionellen Spiele und ihrer bildenden und darstellenden Künste (...).

Mosambik: »Es geht um das Wohlergehen der Kinder«

Das Problem in Kürze

Funhalouro liegt im trockenen Landesinnern der mosambikanischen Provinz Inhambane. Der Regen fällt unregelmäßig und häufig treten Trockenzeiten auf, die den Ernteerfolg unberechenbar machen. Wegen des Mangels an Einkommensquellen holzen die Bewohner den Wald in der Region so stark ab, dass er sich kaum noch regenerieren kann. Der Holzeinschlag für den Export reduziert die biologische Vielfalt weiter. Die von terre des hommes unterstützte Organisation MAHLAHLE setzt sich deshalb für den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen in Inhambane ein und fördert Umweltbildung in Schulen, wo die Kinder ökologische Anbautechniken lernen.

Unter extremen Umweltfaktoren wie Hitze, Trockenheit und Nährstoffarmut können nur spezialisierte Pflanzen und Tiere überleben. Menschen, die unter diesen Bedingungen leben, müssen sich, ihre Alltagskultur und Wirtschaftsweise anpassen. Dabei gilt: Je geringer die natürliche Vielfalt, umso bedeutsamer sind einzelne Arten und umso größer ist die Anpassungsleistung, die Gemeinschaften erbringen müssen. Ein Beispiel hierfür ist der Distrikt Funhalouro in einem Dürregebiet in Mosambik. Es regnet in unregelmäßigen Abständen und die Flüsse führen nur einige Wochen im Jahr Wasser, das in dem nährstoffarmen Sandboden sofort versickert. Die landwirtschaftliche Nutzung dieser Böden ist sehr schwierig und auf wenige Pflanzen wie Maniok, Sorghum und Perlhirse beschränkt. Dennoch stellt für 90 Prozent der Bevölkerung die Landwirtschaft die entscheidende Ernährungsgrundlage dar.

Zusätzlich sammeln die Menschen für den Eigenbedarf traditionell kleinere Mengen wilder Früchte, Blätter und Wurzeln. Die Jagd dient der Versorgung mit tierischem Eiweiß und verschafft ein kleines Einkommen.

Wenn das Gleichgewicht verloren geht

Doch die über Jahrhunderte eingespielte Balance zwischen den vorhandenen natürlichen Ressourcen und deren Nutzung – damit letztlich auch zwischen biologischer und kultureller Vielfalt – geht in Funhalouro

zunehmend verloren: In den letzten Jahren haben Dürren wiederholt Hungersnöte hervorgerufen. Um zu überleben und ein Einkommen zu erzielen, ist die Bevölkerung darauf angewiesen, die Ressourcen der Wälder über Gebühr zu nutzen: Sie sammeln mehr Früchte, Blätter und Wurzeln, als dem Wald gut tut. Sie fällen Bäume, um daraus Holzkohle oder Feuerholz zu machen. Immer häufiger treten in den trockenen Wäldern Brände auf. Wilderer nehmen keine Rücksicht mehr auf Schonzeiten. So werden die Wälder ohne Rücksicht auf kommende Generationen ausgebeutet, Lebensraum für Pflanzen und Tiere vernichtet und die biologische Vielfalt zerstört.

» Die Wilderei ist ein riesiges Problem. Die Tiere werden sogar in der Schonzeit gejagt – kein Wunder, dass sie immer seltener werden.«
Miseria Carlos, 14 Jahre

Aber noch stärker werden die Wälder von Funhalouro von außen bedroht. Während der letzten Jahre hat ein beträchtlicher Holzeinschlag stattgefunden, der zu einer großflächigen Entwaldung des Landstriches geführt hat. Es sind vor allem drei Baumarten, die das Interesse der Holzfäller hervorrufen: der »Glücksbohnenbaum«, der »Umbila« und der »Lebombo-Eisenbaum«. Jeder dieser Bäume ist in besonderer Weise an den kargen Lebensraum angepasst und liefert vielfältige »Produkte« in Form von Nahrung, Medizin und Baustoffen, aber auch »Dienstleistungen« für den Lebensraum Wald, seine Pflanzen und Tiere.

Auch wenn die Wälder in Funhalouro es nicht mit der Artenvielfalt tropischer Regenwälder aufnehmen können, machen die unterschiedlichen und sich ergänzenden biologischen Eigenschaften der vorhandenen Baumarten deutlich, was für eine



Bedeutung biologische Vielfalt gerade für extreme Lebensräume hat. Dadurch, dass der Umbila besonders widerstandsfähig gegenüber Waldbränden ist, wirkt er der Erosion der kahlen Brandflächen entgegen und ermöglicht es neuen Arten, dort Fuß zu fassen. Gleichzeitig verbessert er die allgemeine Bodenqualität, indem er Stickstoff aus der Luft bindet. Der Glücksbohnenbaum wächst relativ schnell und liefert so frühzeitig eine umfangreiche Produktpalette.

Die Folgen des Raubbaus

Mit jedem abgeholzten Baum verschwindet in Funhalouro der an das trockene Klima angepasste Lebensraum Wald, ohne dass es ernsthafte Bemühungen zur Wiederaufforstung gibt. Zwar bestehen Gesetze, die den Holzeinschlag regeln sollen, aber die staatlichen Behörden setzen sie nicht um. Das hat Konsequenzen: Waldpflanzen, die auf ein schattenspendendes Kronendach angewiesen sind,



Alltägliches Bild in Mosambik: Brennholz wird zum Kochen und Heizen benötigt. Der Holzeinschlag erfolgt unkontrolliert, Wiederaufforstungsmaßnahmen fehlen.

Mit der Natur leben

- Der »Glücksbohnenbaum« (*Azelia quanzensis*) ist an extreme Trockenheit angepasst und wächst in den ersten Jahren recht schnell. Schon ab dem fünften Lebensjahr kann in geringen Mengen geerntet werden. Seine Blätter werden als Gemüse genutzt und bieten auch für einige Tierarten Nahrung. Die traditionelle Medizin verwendet vor allem die Wurzeln gegen Nierenprobleme, Bilharziose und Schlangenbisse. Auch die Rinde wird genutzt – zum Beispiel gegen Zahnschmerzen aber auch für traditionelle Riten. Die Blätter des »Glücksbohnenbaum« dienen den Menschen wiederum als Heilkraut, zum Beispiel gegen Augenkrankheiten wie den Grauen Star. Das Holz von *Azelia quanzensis* ist unter dem Handelsnamen Chanfuta bekannt und begehrt, denn es ist hart, aber leicht zu bearbeiten; außerdem dekorativ, haltbar und sowohl pilz- als auch insektenresistent. Es eignet sich daher für den Boots- und Instrumentenbau, für Türen oder besonders haltbare Parkettfußböden.
- Der unter dem lokalen Namen »Umbila« (*Pterocarpus angolensis*) bekannte Baum bevorzugt tiefen, gut entwässerten Sandboden. Er kann selbst Waldbrände gut überstehen und wirkt der Erosion entgegen. Der Umbila ist in der Lage, Luftstickstoff zu binden, was angesichts der nährstoffarmen Böden in Funhalouro von großer Bedeutung ist. Seine Blüten bieten eine gute Bienenweide. In der traditionellen Medizin werden Bestandteile des Umbila in verschiedenen Zubereitungen gegen Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Ohrenschmerzen, aber auch Malaria und Schwarzwasserfieber eingesetzt. Das Holz der Umbila ist stark nachgefragt, da es leicht bearbeitet werden kann, wenig schrumpft, sehr haltbar ist und eine schöne Maserung zeigt. Es wird bevorzugt im Bootsbau und für Badezimmerbeläge verwendet.
- Der »Lebombo-Eisenbaum« (*Androstachys johnsonii*) wächst relativ langsam, wird aber bis zu 35 Meter hoch. Extrakte aus Blättern, Wurzeln, Rinde und sogar der umliegende Boden haben eine pilztötende Wirkung und können in der traditionellen Medizin verwendet werden. Wurzelabsonderungen, Schattenwirkung und die Konkurrenz um Wasser machen es jedoch vielen Arten schwer, in der Nähe des Lebombo-Eisenbaums zu bestehen. Die Artenvielfalt von Sträuchern und Gräsern ist umso geringer, je dichter das Dickicht ist. Die Blätter des Lebombo dienen auch als Viehfutter, sein Holz wird lokal zur Gewinnung von Feuerholz und Holzkohle genutzt. Es ist sehr hart und haltbar und eignet sich daher für den Brückenbau, Holzkarosserien, Türen und Instrumente.¹

¹ Zu Glücksbohnenbaum und Umbila siehe Agroforestry Database des World Agroforestry Centre: www.worldagroforestry.org/sites/treedbs/treedatabases.asp; zu Lebombo-Eisenbaum siehe u. a. Lemmens, R.H.M.J. (2011): *Androstachys johnsonii* Prain. [Internet] Record from PROTA4U, Lemmens, R.H.M.J., Louppe, D., Oteng-Amoako, A. A. (Hrsg.), PROTA (Plant Resources of Tropical Africa / Ressources végétales de l'Afrique tropicale), Wageningen, Niederlande.



Organischer Anbau an Schulen: Schülerinnen und Schüler helfen mit und lernen die neuen Anbautechniken, die sie an ihre Eltern weitergeben können.

können nicht mehr wachsen, im Wald lebende Tiere finden keine Nahrung und keinen Schutz mehr. Menschen verlieren eine wichtige Nahrungs- und Erwerbsquelle. Auch die Medizin aus der Natur geht der Bevölkerung verloren. Für den Kauf teurer moderner Medikamente haben die armen Menschen in der Region aber kein Geld.

»» *Das planlose Abholzen der Bäume zur Gewinnung von Holz macht uns zu schaffen. Die Älteren schlagen sogar die jüngeren Pflanzen des Chanfuta ein. Wir haben immer weniger Brennholz zum Kochen und keinen Schatten mehr, der uns vor der Hitze schützt.*« Olisia Paulo, 11 Jahre

Welchen Einfluss die Abholzung auf das Zusammenspiel zwischen biologischer und kultureller Vielfalt hat, zeigt das Beispiel der großen Lagune von Massihalala, die mitten in einem großen Waldgebiet liegt. Sie hat über Jahrhunderte als Regenwasserspeicher und Wasserstelle für Tiere gedient. Nachdem die Bäume im Umfeld der Lagune nach und nach abgeholzt wurden, gingen auch die Speicherkapazität dieses Waldgebietes und damit der Wasserstand der Lagune stark zurück. Dieses Wasser fehlt nun den Wildtieren, vor allem aber in der Landwirtschaft und der Trinkwasserversorgung. Das Verschwinden der Lagune beeinflusst auch das kulturelle Leben der Bewohner, denn der Ort wurde bisher für Zeremonien genutzt, um während langer Trockenzeiten um Regen zu beten.

Es tut sich etwas

Die biologische und kulturelle Vielfalt lässt sich angesichts der extremen Lebensverhältnisse in Funhalouro nur mit einer behutsamen, nachhaltigen Entwicklungsstrategie erhalten. Die von terre des hommes unterstützte Organisation Mahlahle verfolgt verschiedene Ansätze, um ein Leben mit der Natur und die Bewahrung der biologischen und kulturellen Vielfalt möglich zu machen. Entscheidend ist dabei, den betroffenen Menschen ein nachhaltiges Umweltbewusstsein zu vermitteln und gleichzeitig die Versorgung mit Nahrungsmitteln zu sichern. Ein wichtiger Baustein ist der Unterricht von Schülern und Lehrern in landwirtschaftlichen Techniken, die den Anbau der an die Trockenheit angepassten Nutzpflanzen sowie die Zucht von Saatgut ermöglichen. An den Schulen werden Demonstrationsfelder zu organischem Anbau angelegt. Die Schüler können selbst mithelfen und gleichzeitig lernen, die Techniken auf den eigenen Feldern zusammen mit ihren Eltern umzusetzen. Zum Projekt gehört auch ein Kompostierungssystem in den Gemeinden. Der Kompost wird auf die Felder ausgebracht, um Nähr-

stoffgehalt und Speicherfähigkeit der Böden zu verbessern und das weitere Auslaugen zu verhindern. Mit Unterstützung von Jugendlichen aus den Gemeinden wird eine Hühner- und Ziegenzucht aufgebaut, um die Versorgung mit tierischen Proteinen zu gewährleisten. Ziel ist es, so die Wilderei zu begrenzen, damit sich die Tierbestände erholen können. Die Lehrer zeigen den Schülern auch, wie der Wald zu schützen ist: Mahlahle hat eine Baumschule gegründet, in der die Jugendlichen lernen, die Pflanzen zu züchten und zu pflegen.

Besonders wichtig ist den Mitarbeitern von Mahlahle, den Schülerinnen und Schülern bewusst zu machen, dass sie ein Recht darauf haben, in einer gesunden Umwelt aufzuwachsen. Gemeinsam mit Jugendlichen thematisieren sie in Radiosendungen und Theaterstücken das Problem der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen. Für die Kinder in den Gemeinden ist das mittlerweile ein wichtiges Thema, denn ihnen ist klar, dass es bei dem Schutz der Umwelt, der biologischen und kulturellen Vielfalt vor allem um ihre Zukunft und die ihrer Nachkommen geht.

»» *Wir versuchen, mit den Erwachsenen über die Umweltprobleme zu sprechen. Sie hören zwar zu, ihre Einstellung ändert sich aber nicht. Sobald wir groß sind, werden wir das Problem der Abholzung und Ausbeutung unseren Verwandten noch deutlicher machen, damit sie den Wald nicht weiter zerstören – denn es geht um das Wohlergehen von uns Kindern.*« Niclesio Jumanito, 12 Jahre



Extreme Lebensverhältnisse in Funhalouro: Für mehr biologische Vielfalt beim landwirtschaftlichen Anbau ist eine behutsame und nachhaltige Entwicklungsstrategie nötig.



Kinder haben das Recht, gehört zu werden!

Kinder und Jugendliche schauen nicht einfach passiv zu, wenn die Vielfalt in ihrer Lebenswelt verloren geht. Sie setzen sich auf kreative Weise ein, um sie zu schützen. Davon berichten auch die Fallbeispiele in dieser Broschüre. Kinder engagieren sich in Umweltgruppen und legen Naturschutz-zonen an; sie sammeln Saatgut und pflanzen Bäume; sie lernen alte landwirtschaftliche Anbaumethoden und die Zeichen der Natur lesen; sie lassen traditionelle Bräuche und Riten wieder aufleben; sie dokumentieren Artenvielfalt oder sie machen auf den Wert der Vielfalt in Radiosendungen und Theaterstücken aufmerksam, wie in Funhalouro. Das Recht, bei ihrem Engagement gehört und ernst genommen zu werden, ist in Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention verbürgt.

Art. 12 (1) KRK:

Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.

4 Vielfalt als Entwicklungsprinzip

Wenn wir eine Basis für die nachhaltige Entwicklung legen wollen, müssen wir die kulturelle und biologische Vielfalt erhalten. Mehr noch, wir müssen »Vielfalt« als grundlegendes Entwicklungsprinzip verstehen. Die Vielfalt kultureller Eigenheiten und natürlicher Lebensgrundlagen stellt sicher, dass aus einem »Strauss von Möglichkeiten« für neu auftretende Herausforderungen die richtigen Antworten gefunden werden können.



Die Gründe für den Verlust von kultureller und biologischer Vielfalt sind unterschiedlichster Art, wie die Beispiele aus der Projektpraxis von terre des hommes zeigen. Oft ist es die nackte Not, die Menschen wider besseres Wissen zur Aufgabe angepasster Lebensweisen oder zur Ausbeutung ihres Lebensraumes zwingt. Vielfach zerstören die industrielle, häufig exportorientierte Landwirtschaft oder der Bergbau die Umwelt und nehmen der lokalen Bevölkerung die Chance, mit und von der Natur auskömmlich zu leben. Dies betrifft sowohl die Versorgung mit Nahrung, Trinkwasser, Heilkräutern, Baustoffen oder Energieressourcen als auch ideelle Ressourcen wie religiös bedeutsame Plätze, Grabstätten oder Riten. Insbesondere indigene Gemeinschaften oder Minderheiten sind vom Verlust der Vielfalt bedroht. Viele Stammesgemeinschaften haben über Jahrhunderte hinweg ihre Kultur und Identität in starker Anpassung an bestimmte natürliche Lebensräume ausgebildet, von denen buchstäblich ihr Überleben abhängt. Doch traditionelle Lebensformen und das Erfahrungswissen indigener Gemeinschaften gelten oft wenig. Eine prekäre Ernährungssituation, kulturelle Diskriminierung und mangelnde Möglichkeiten, an »der modernen Welt« teilzuhaben, sind Ursachen, die gerade junge Menschen dazu bewegen, in die Stadt zu ziehen. Zurück bleiben die Alten mit ihrem Wissen über angepasste Sorten, Bewirtschaftungsmethoden und Bewässerungssysteme, die früher oder später nicht mehr in der Lage sind, ihre Felder zu bestellen oder ihr Wissen an Nachfolger weiterzugeben.

Das Prinzip Vielfalt ...

Die Lösungsansätze, der Projektpartner von terre des hommes sind vielfältig und der jeweiligen Situation angepasst. Sie beruhen auf der Überzeugung, dass die Durchsetzung des Kinderrechts auf Entwicklung in einer gesunden Umwelt ohne kulturelle und biologische Vielfalt nicht zu verwirklichen ist. Erst die Wahrung von Vielfalt ermöglicht nachhaltige Entwicklung und Generationengerechtigkeit. Die Vielfalt kultureller Eigenheiten und natürlicher Lebensgrundlagen stellt sicher, dass aus einem »Strauß von Möglichkeiten« für neu auftretende Herausforderungen die richtigen Antworten gefunden werden können. Solche Herausforderungen sind beispielsweise die Bewältigung von Änderungen in der natürlichen Umwelt wie Dürren, Überschwemmungen und Erosionen oder auch die Erschließung neuer Lebensräume und Nahrungsquellen mittels abgestimmter Kulturtechniken und angepasster Sorten. Dort, wo es diese Möglichkeiten nicht mehr gibt, können auftretende Herausforderungen nur schwer bewältigt werden. Auch die UNESCO betont: »Kulturelle Vielfalt spielt eine wichtige – wenngleich oft unterschätzte – Rolle, wenn es darum geht, die gegenwärtigen Umweltprobleme anzugehen und nachhaltige Entwicklung zu sichern. Denn kulturelle Faktoren beeinflussen unser Konsumverhalten, unsere Werte in Bezug auf Umweltverantwortung und unsere Art, mit der Natur zu interagieren. Vom Umgang mit der Umwelt, der in lokalem, ländlichem oder indigenem Wissen und Know-how verwurzelt ist, gibt es viel zu lernen.«¹⁰

*** Kulturelle und biologische Vielfalt als Chance wahrnehmen: Vielfalt hält alle Optionen für die Zukunft offen und ermöglicht so unterschiedliche Entwicklungspfade.**

¹⁰ Deutsche UNESCO-Kommission (2010): UNESCO Weltbericht: In kulturelle Vielfalt und interkulturellen Dialog investieren. Deutsche Kurzfassung des UNESCO-Weltberichts: Investing in Cultural Diversity and Intercultural Dialogue (2010), Bonn, S.36.

Was weg ist, ist weg

Viele traditionelle Gemeinschaften haben Wissen über die Natur, ihre Gestaltung und Bewirtschaftung gesammelt und bewahrt, die uns bei der Bewältigung globaler Herausforderungen helfen können. Ein gutes Beispiel dafür sind Pflanzensorten, die starke Trockenheit, Überflutung und Stürme aushalten oder mit wenig Dünger auskommen. Häufig gehen sie mit ganz bestimmten Bewirtschaftungstechniken einher. Geraten diese in Vergessenheit, so werden auch die Sorten verschwinden – und umgekehrt. Dann gilt: »Was weg ist, ist weg« und steht als Lösungsoption nicht mehr zur Verfügung. Damit gehen die Lebensgrundlagen vieler Menschen verloren. Gerade in Zeiten des Klimawandels hat der Verlust klimatisch robuster Sorten und des Wissens, wie sie angebaut werden, gravierende Folgen. Viele Pflanzen- und Tierarten hat kein Mensch je bewusst wahrgenommen, bevor sie für immer verschwunden sind. Wer die biologische Vielfalt nicht um ihrer selbst schützen will, sollte dies mindestens aus der Vorsicht heraus tun, dass wir nicht wissen, welche Chancen die verschwundenen Arten uns Menschen geboten hätten. Wir müssen die biologische und kulturelle Vielfalt erhalten, damit auch unsere Kinder und Nachkommen noch eine Chance auf eine angemessene Entwicklung haben. Sie haben ein Recht darauf.

*** Vielfalt sehen: Die Bedeutung von Vielfalt wird erst dann deutlich, wenn sie verloren ist. Es wäre daher klug, mehr Achtsamkeit für die Vielfalt im Alltag zu entwickeln: die Vielfalt an Pflanzen und Tieren, Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Verhaltens.**

Erhalt von Vielfalt – eine große Herausforderung

Natürlich ist der Erhalt kultureller und biologischer Vielfalt schon angesichts des Umfangs und der gegenseitigen Abhängigkeit der Schutzgüter wie zum Beispiel ganze Lebensräume bzw. Lebensweisen eine gewaltige Herausforderung. Dabei sollten Mensch und Natur jedoch nicht als Gegensatz betrachtet werden. Mit dem Schutz von Lebensräumen durch lokale Gemeinschaften und deren nachhaltiger Nutzung sind für viele Pflanzen und Tiere Habitate entstanden, die auf das Wirken des Menschen angewiesen sind – und umgekehrt. Diese Kulturlandschaften sind in vielen Teilen der Welt durch Verstädterung, Industrialisierung, durch Abwanderung oder durch schnelles Bevölkerungswachstum zunehmend bedroht.¹¹

Beim Schutz der kulturellen und biologischen Vielfalt sind darüber hinaus erhebliche Zielkonflikte absehbar. Beispiel Landwirtschaft: Die Erde muss eine wachsende Zahl von Menschen ernähren. Aber gleichzeitig setzen diverse Nachhaltigkeitsstrategien auf Energiegewinnung aus nachwachsenden Rohstoffen, wie zum Beispiel Palmöl. Beides lässt sich ohne Intensivierung der Wirtschaftsweise oder die Urbarmachung und Nutzung zusätzlicher Landflächen kaum realisieren. Dies geht in der Regel zu Lasten der biologischen, aber auch der kulturellen Vielfalt.

Spannungsreich ist auch das Verhältnis der am Interesse zukünftiger Generationen ausgerichteten Forderung nach dem Erhalt von »Vielfalt« zum Recht auf Wahlfreiheit des Einzelnen. Wer entscheidet, welche Vielfalt an welchem Ort auf welche Weise geschützt werden soll, und welche nicht? Wo gerät der mit guten Gründen geforderte Schutz kultureller und biologischer Vielfalt zur Bevormundung? Wer setzt die Maßstäbe, um Konflikte aufzulösen? Diese Fragen entziehen sich einer einfachen Beantwortung mit Standardformulierungen und müssen jeweils vor Ort und unter Einbeziehung der Betroffenen geklärt werden. Grundsätzlicher Maßstab für eine gerechte Lösung müssen dabei immer die Menschenrechte sein. Sie garantieren, dass alle Menschen ein würdevolles Leben führen können.

*** Lernen, mit Vielfalt zu leben: Biologische und kulturelle Vielfalt ist ein wichtiger Teil unseres Lebens. Bei der Auflösung von Zielkonflikten sollten Mensch und Natur nicht als Gegensatz betrachtet werden.**

¹¹ Bei der 10. Nachfolgekonferenz der Konvention zur Biodiversität in Nagoya (COP 10) wurde daher die Satoyama-Initiative gegründet, deren Ziel es ist, den Erhalt und die Entwicklung sozio-ökonomischer Aktivitäten an natürlichen Prozessen auszurichten und dafür die notwendige Wertschätzung zu erreichen. Siehe <http://satoyama-initiative.org>.



*Aussaat in den peruanischen Anden:
Die Vielfalt an Arten, Sorten und
Anbautechniken sichert den Kleinbauern
und ihren Familien eine ausgewogene
Ernährung trotz widriger Wetterverhältnisse.*



Kinder haben das Recht auf eine gesunde Umwelt

Ohne eine intakte Umwelt ist die Verwirklichung der Rechte auf Nahrung, Wasser, Gesundheit, auf Kultur und Entwicklung weder heute noch in Zukunft möglich. Dies gilt insbesondere für Kinder aus armen Familien. Für sie wirkt die Natur wie ein natürliches »Sicherheitsnetz«. Wenn Familien sich ausgewogene Nahrung, sauberes Wasser oder Medizin zu Marktpreisen nicht leisten können, sind sie auf den Reichtum angewiesen, den die Natur ihnen bietet. Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen ist deshalb die Voraussetzung dafür, dass alle Kinder ihre Rechte wahrnehmen und sich frei entfalten können. terre des hommes setzt sich im Rahmen der Kampagne *Kinder haften für ihre Eltern – Stoppt Naturzerstörung – Gesunde Umwelt für alle Kinder* für die internationale Anerkennung eines allgemeinen Rechts auf gesunde Umwelt durch die Vereinten Nationen ein. Mehr zu unserer Forderung auf www.tdh.de/gesunde-umwelt.

Literatur und Links

Literatur

Andersen, L., Suxo, A., Verner, D. (2009): Social Impacts of Climate Change in Peru: A district level analysis of the effects of recent and future climate change on human development and inequality, World Bank Policy Research Working Paper Nr. WPS 5091 (http://econ.worldbank.org/external/default/main?pagePK=64165259&theSitePK=477916&piPK=64165421&menuPK=64166093&entityID=000158349_20091026084634)

Davies J., Magsalay, P. M., Rigor, R; Manalo, A, Gonzales, H. (1990): A Directory of Philippine Wetlands. A Preliminary Compilation of Information on Wetlands of the Philippines, Band 2, Asian Wetland Bureau Philippines Foundation

Deutsche UNESCO-Kommission (2010): UNESCO Weltbericht: In kulturelle Vielfalt und interkulturellen Dialog investieren. Deutsche Kurzfassung des UNESCO-Weltberichts: Investing in Cultural Diversity and Intercultural Dialogue (2010), Bonn (www.unesco.de/4922.html)

Georinah M. Molotja, Maanda H. Ligavha-Mbelengwa, Ramakrishna B. Bhat (2011): Antifungal activity of root, bark, leaf and soil extracts of *Androstachys johnsonii* Prain, in: African Journal of Biotechnology, Bd 10(30), S. 5725-5727, doi: 10.5897/AJB10.2212 (www.academicjournals.org/AJB)

Gorenflo, L. J., Romaine, S., Mittermeier, R. A., Walker-Painemilla, K. (2012): Co-occurrence of linguistic and biological diversity in biodiversity hotspots and high biodiversity wilderness areas, in: PNAS, Band 109 (21), doi: 10.1073/pnas.1117511109 (www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.111751109)

Lemmens, R.H.M.J. (2011): *Androstachys johnsonii* Prain. [Internet] Record from PROTA4U, Lemmens, R.H.M.J., Louppe, D., Oteng-Amoako, A. A. (Herausgeber), PROTA (Plant Resources of Tropical Africa / Ressources végétales de l'Afrique tropicale), Wageningen, Niederlande (www.prota4u.org/search.asp)

Mekbib, F. (2009): Folksong based appraisal of bio-eco-cultural heritage of sorghum (*Sorghum bicolor* (L.) Moench): A new approach in ethnobiology, in: Journal of Ethnobiology and Ethnomedicine, Bd. 5(19), doi: 10.1186/1746-4269-5-19 (www.ethnobiomed.com/content/5/1/19)

Ministerio del Ambiente de Perú (2010): El Perú y el Cambio Climático: Segunda Comunicación Nacional de Perú a la Convención Marco de las Naciones Unidas sobre Cambio Climático (<http://unfccc.int/resource/docs/natc/pernc2s.pdf>)

TEEB (2010): The Economics of Ecosystems and Biodiversity: Mainstreaming the Economics of Nature: A Synthesis of the approach, conclusions and recommendations of TEEB (www.teebweb.org/our-publications/teeb-study-reports/synthesis-report)

Welternährungsorganisation (FAO) – Regionalbüro für Lateinamerika und die Karibik (2011): Quinoa: An ancient crop to contribute to world food security (www.fao.org/fileadmin/templates/aq2013/res/en/cultivo_quinoa_en.pdf)

Whitfield J. (2008): Across the curious parallel of language and species evolution, in: PLoS Biology, Bd. 6(7): e186. doi: 10.1371/journal.pbio.0060186 (www.plosbiology.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pbio.0060186)

Links

Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt der UNESCO von 2000: www.unesco.de/443.html

Satoyama-Initiative: satoyama-initiative.org

Erklärung der UNESCO – Weltkonferenz über Kulturpolitik von 1982: www.unesco.de/2577.html

Materialien zur terre des hommes-Kampagne *Kinder haften für ihre Eltern – Stoppt Naturzerstörung – Gesunde Umwelt für alle Kinder*: www.tdh.de/was-wir-tun/arbeitsfelder/kinderrecht-auf-eine-gesunde-umwelt/materialien-und-links.html

Übereinkommen der UN über die biologische Vielfalt: www.dgvrn.de/fileadmin/user_upload/DOKUMENTE/UN-Dokumente_zB_Resolutionen/UEbereinkommen_ueber_biologische_Vielfalt.pdf

UN-Erklärung über die Rechte indigener Völker: www.un.org/depts/german/gv-61/band3/ar61295

UN-Kinderrechtskonvention: www.national-coalition.de/pdf/UN-Kinderrechtskonvention.pdf

(Fußnoten, Literatur und Links, Stand: 17.4.2014)

